Meyer's Groschen-Bibliothek der Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Zweihundertundfünfundsechzigstes Bändchen.

Dräxler-Manfred und H. Ottenheimer.

Meyer's
Groschen-Bibliothek
der
Deutschen Classiker
für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Zweihundertundfünfundsechzigste Bändchen.

Dräxler-Manfred, Karl
und
Henriette Ottenheimer.

Mit Biographien.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut
New-York: Hermann J. Meyer.

Biographische Skizze.

Dräxler-Manfred.

Geb. am 17. Juni 1806.

Karl Ferdinand Dräxler stammt aus Lemberg in Galizien; seine Eltern waren Deutsche. Durchaus katholisch erzogen und gebildet, studirte er, mehr dem väterlichen Wunsche folgend, als aus eigner Neigung, zu Prag, Wien und Leipzig Jurisprudenz, und erst später Philologie. Nach Vollendung der akademischen Studien bewarb er sich um mehre Gymnasiallehrerstellen; aber trotz trefflich bestandener Prüfungen konnte er nicht zum Ziel gelangen. Man fand ihn zu jung und für andre Stellen sollte er, weil geborner Galizianer, nach dem bekannten österreichischen Princip nicht zugelassen werden. Der Drang nach Selbstständigkeit, die Theilnahme, die seine literarischen Leistungen fanden, führte ihn zur schriftstellerischen Laufbahn, der er sich seit 1832 ausschließlich widmete, leider aber mehre Jahre im Dienste

der gehalt- und geistlosen Journalistik. Das Gefühl dieser ungenügenden Sphäre, die Unbehaglichkeit, die jeden Mann von freier Gesinnung unter einer das freie Wort verfolgenden Regierung befallen muß, veranlaßten ihn im Juli 1837, Wien und Oesterreich zu verlassen. Er lebte seitdem abwechselnd in Mannheim, Frankfurt, Meiningen, Köln, Wiesbaden und Darmstadt.

Dräxler ist in geistiger Beziehung ganz ein Deutscher geworden und der österreichischen Heimath entfremdet. Als Schriftsteller trat er zuerst auf mit einer gereimten lateinischen Uebersetzung von Schillers Hymne „Triumph der Liebe" (1826), dem bald „Romanzen, Lieder und Sonette" (1826—28) folgten. Die österreichischen Verhältnisse nöthigten ihn schon bei diesem Werkchen, das unter dem Namen Manfred erschien, zu einer pseudonymen Maske, und auch die folgenden erschienen unter dem Namen Manfred, Dr. F. C. Claudian, Dr. K. L. W. v. Klinger, bis er sich unter der Firma Dräxler-Manfred habilitirte. Dräxler gehört zu den bessern der jetzt lebenden deutschen Dichter und Novellisten, besonders versteht er, die zarten Töne des Herzens anzuschlagen, und bei vollkommener Herrschaft über die Sprache steht ihm ein nicht gewöhnlicher Reichthum der Phantasie zu Gebote. Ohne zu den eigentlich politischen Dichtern zu gehören, erklingt aus allen seinen Werken eine selbstständige kräftig männliche Gesinnung. Auch als Uebersetzer hat er seine Verdienste.

Von seinen zahlreichen Schriften sind die vorzüglichsten: „Glockenblumen“, Novellen (1827); „Das Kloster von St. Bernhard“, Roman (1827); „Bunte Bilder“, Novellen (1830); „Präciosa, Unterhaltungsbuch für Kinder (1835); „Gruppen und Puppen“, Novellen (1836); „Gedichte“ (1839); „Herz und Ehre“, Novellen (1839); „Fahrten“ (1840); „Vierundzwanzig Stunden“, ein Feuilleton des Tages, (1842); „Sonnenberg“; „Kunden und Sagen“; „Romanzencyklus“ (1845); „Vignetten“ (1845) u. a. Von 1834—1836 redigirte er das „Pfennigmagazin“ und seit 1844 das „Rheinische Taschenbuch“.

Von seinen zahlreichen Schriften sind die bemerkenswertesten: „Glockentönungen“, Novellen (1827), „Die Kinder von St. Bernhard“, Roman (1827), „Bunte Bilder“, Novellen (1829), „Aedrosia, Unterhaltungsbuch für Kinder“ (1835), „Gewerbe und Burgen“, Novellen (1836), „Gedichte“ (1839), „Herz und Schreck“, Novellen (1839), „Fabeln“ (1840), „Unterhaltende Stunden“, ein Feuilleton des Tages, (1842), „Sonnenberg“, „Blumen und Sagen“, „Romanzenpflug“ (1845), „Arabesken“ (1845) u. a. Von 1834—1838 redigierte er das „Pfennigmagazin“ und seit 1844 das „Rheinische Taschenbuch“.

Ausgewählte Gedichte.

Das Kreuz.

Die Stunden flieh'n, der Weg ist lang,
Doch weil' ich gerne hier;
Du Friedensholz so schlicht und schlank,
Wie winkst du segnend mir!

Bist wohl der große Palmenbaum,
Der in die Himmel rankt,
Und in dem lichten Sternenraum
Mit ew'gen Blüthen prangt?

Die große Segensblume, so
Aus heil'gem Blute keimt,
Aus deren Wunderkelche froh
Der Menschheit Segen schäumt.

Und wie ich also denke still,
Da rauscht es rings und klingt,
Als ob das Kreuzbild sprechen will,
Als ob der Felsen singt.

Kennst du mich denn so wenig nur
In meiner Macht und Pracht;
Steht meines Lichtes heil'ge Spur
Vor dir in trüber Nacht?

Sie nennen mich auf weiter Welt
Das große Wunderschwert,
Das Er, der heil'ge Gotteshelb,
Gepflanzet in die Erd';

Gepflanzet in die Welt, daß da
Mag ewig Friede seyn,
Und daß das Schwert vom Golgatha
Als Richter sehe d'rein.

So schau' ich liebreich von den Höh'n
Jahrtausende schon lang,
Und all die Menschen geh'n und steh'n
Bei mir mit frommem Sang.

Und halte, wie ein Kuppelstein,
Zusammen alle Welt,
Bis einst im vollen Strahlenschein
Zurückekehrt mein Held. —

So rauscht es rings zu mir heran
Mit wundervollem Wort,
Die milde Abendröthe spann
Am Purpurrocken fort.

Mir aber ward so wohl zu Muth,
Zum Kreuze blickt' ich reg',
Empfahl mich jener heil'gen Hut
Und ging dann meinen Weg.

Die Säule.

Iskender war's, den Griechenland
Hat Alexander zubenannt,
Der zog vorbei in Siegereile
Mit seinem Heer an einer Säule.

Leer war das niedre Capital;
Doch schien's, als ob darauf einmal
Gestanden eine Statüe habe;
Da sprang vom Troß ein kecker Knabe

Hinauf, und wie er oben stand,
Da zuckte plötzlich sein Verstand;
Sein Mund, von heil'gem Drang bemeistert,
Erklang prophetisch und begeistert.

Er drehte sich im Kreise rings,
Und wie sein Auge rechts und links
In die verschied'nen Pole blickte,
Sprach auch verschieden der Verzückte.

Als König da, als Weiser hier,
Und dort als kundiger Wesir:
Iskender fragte die Begleitung
Um solcher Räthselbinge Deutung.

Da sprach der weise Stagirit,
Der immer ihm zur Seite schritt:
„O Herr, ein tiefer Zauber waltet
In dem, was sich vor dir entfaltet.

„Die Säule Jethi'matali' —
Den Griechen ist Orakel sie —
Deckt einen großen Mann im Grabe
Mit Weisheit und Prophetengabe.

„Des großen Mannes Geist und Wort,
Sie wirken noch im Tode fort:
Wer auf die Säule sich geschwungen,
Der fühlt sich bald davon durchdrungen.

„Der Schrift bedarf solch Denkmal nicht,
Weil es lebend'ge Worte spricht:
Dem Großen bleibt in allen Zeiten
Die Zauberkraft und das Bedeuten.

„Unwiderstehlich faßt's den Geist,
Dem es in Herrlichkeit sich weis't,
Dem Todten muß was lebt auf Erden
Zum Dolmetsch der Bewund'rung werden.

„Und wie das Große liegt in Kraft,
Prophetengeist und Wissenschaft,
In Schätzen und im Seelenfrieden,
So sind die Säulen auch verschieden.

„Verschied'ne Zungen reden sie,
Wie sie der Todte ihnen lieh,
Je wie das Große seines Lebens,
Verschieden in der Art des Strebens.

„Und also Wunscherfüllung auch
Nennt solchen Stein der Sprachgebrauch,
Weil dem Verzuckten er kann geben,
Was dieser nie besitzt im Leben." —

Jetzt war die Säule wieder leer,
Der Knabe albern wie vorher,
Der weise Deuter hat geschwiegen,
Der König stand mit ernsten Zügen.

Wohl nannten ihn die Menschen groß,
Er aber schwieg und dachte bloß:
Ob seines Todtenhügels Erde
Auch solche Säule schmücken werde?

Die Thräne.

Im Winter, wo die Welt ringsher
So schauerlich erblichen,
Ist eine Thräne trüb und schwer
In's Auge mir geschlichen.

Die Welt erwacht aus ihrem Tod,
Der Winter ist vertrieben;
Ich rieb mein Auge feuerroth,
Die Thräne ist geblieben.

Vergebens wird sich Baum und Flur
Mit Frühlingsschimmer schmücken:
Ich darf die blühende Natur
In Thränen nur erblicken.

Im Winter gab es böse Zeit,
Da dacht' ich oft so trübe
Der seligen Vergangenheit,
So voll von Glück und Liebe.

Dann dacht' ich, was ich all gestrebt,
Und was mir all mißlungen;
Und wie ich, ewig gluthbelebt,
Doch nie ein Ziel errungen.

Ich dachte, wie es schmerzt und brennt,
Dies ewig leere Streben;
Mein Denken war ein Monument
Auf mein verfehltes Leben.

Mein Fühlen war so öd und leer,
Und alles Glück entwichen;
Da ist die Thräne trüb' und schwer
In's Auge mir geschlichen.

Dichterlohn.

Wenn Lieder oft den Dichter reichlich schmücken,
Und ihn gleich einem Baldachin umgeben,
Wenn sie zur schönen Zierde sich verweben,
Um auf sein Haupt als Kränze sich zu drücken:

O glaubt es nicht, daß sie ihn je beglücken,
Daß sie als milde Engel ihn umschweben,
Ihm für sein banges vielbewegtes Leben
Die Blume stiller Seligkeit zu pflücken.

Er ist dem armen Taucher zu vergleichen,
Der in die Fluth des Meeres sich muß senken,
Dem reichen Kaufherrn Perlen zu erjagen;

So zieht das Dichterherz nach allen Reichen,
Um dich, o Welt, mit Schätzen zu beschenken,
Und einen armen Lohn davon zu tragen.

Salomo's Ring.

Als der weise König Salomo gestorben war,
Lebte noch der Zauber, der durch ihn erwor-
ben war,
Kräftig festgebannet an den heil'gen Siegelring,
Der an seinem Finger als ein Geisterzügel
hing.

Aber die Gespenster, die ihm dienend unter-
than,
Da die Königssonne sinken sie bergunter sah'n,
Griffen, selbst zu herrschen, aus der ewig dun-
keln Nacht
Kühn und frech vermessen nach des Rings Kar-
funkelpracht.

Da krachte das hohe Gebäude
Der fürstlichen Weisheit zusammen,
Die lustigen Strahlen der Freude
Beschienen den Jammer als Flammen;

Was ehmals der Gnade entblühte,
Jetzt muß es der Bosheit entstammen,
Und jegliche Stimme der Güte,
Sie wurde zum stillen Verdammen.

Tief seufzte das Volk und es blickte
Auf seines Beherrschers Paläste,
Der niemals die Seinigen drückte,
Der Weise, der Größte, der Beste!
Wie kommt es, daß er so entsetzlich
Jetzt quälen sie ließe und preßte?
Doch oben da klang es ergötzlich,
Als gäb' es nur ewige Feste.

Und den todten König künstlich hat der Bösen Schaar
Aufgerichtet, als ob er ein lebend Wesen war;
Auf dem Thron die Leiche haben fest sie unterstützt,
Daß der Zepter strahlend auf das Volk herunterblitzt.

Vierzig Tage floh'n, seit man das Volk geblendet hat,
Als indeß der Holzwurm auch sein Werk vollendet hat,
Abgenagt den Stab hat, der die morschen Glieder hält,
Und des Königs Leiche nun auf einmal niederfällt; —

Da stürmet in wüthendem Wogen
Das Volk zum Palast aus den Gassen,
Die Frevler, die frech es betrogen,
Mit rächendem Arme zu fassen.
Sie dringen hinein und erbeben,
Die Muthigsten selber erblassen,
Die bösen Gespenster erheben
Zum Kampf sich in drohenden Massen.

Doch wurde das Volk bald zu Riesen;
Der Leiden gedenkend in Schnelle,
Verdrängt es mit wildem Umschließen
Die feindlichen Geister zur Hölle.
Den Ring aber, welchen im Wüthen
Verloren die Schaar an der Schwelle,
Ein künftiges Leid zu verhüten,
Versenken sie rasch in die Welle.

„Sey gewiß, daß, wenn du gut und wahr und weise bist,
Sonnen mit dem Ring der Lieb' du aus dem Kreise ziehst.
Wehe, wenn der Zauber je zu Theil den Bösen war!"
Dies der Spruch, der auf des Ringes Stein zu lesen war.

Dieses Märchen kommt von Osten her den weiten Pfad;
Doch was der Gespenster Herrschen zu bedeuten hat,

Und wohin die Inschrift auf dem Königssiegel zielt:
Nimm es, Welt, als Räthsel, besser noch als Spiegelbild.

An Rückert.

Wenn lichte Blumen aus der Erde schießen,
Mainachtigall'n anfangen sich zu härmen,
Und statt der Flocken, die sich sehen ließen,
Lenzsonne nun mit einmal uns will wärmen;
Und süßer Düft und Strahl gleich Regengüssen
Beginnt erdauf und himmelab zu schwärmen:
Da ist ein Bild von Lenzesparadiesen,
Wie sie alljährig sich dem Blick erwiesen.

Die Dichter aber gelten für Herolde,
Die nun hinaus in alle Lüfte liedern;
Es hat Natur die Herrlichen im Solde,
Und will sich gern zu ihren Söhnen niedern:
Aus Blumenglanz, Maiduft und Morgengolde
Und allen Wundern, die sich jetzt verbrüdern,
Sollen die Kühnen süße Sprüche lernen,
Und Menschen künden, was erglänzt in Sternen.

Und unter Allen, die so ausgestattet
Mit reichem Glanz und hoher Liebeswürde,
Bist du allein es, an dem nie ermattet
Mein Herz in seiner glühenden Begierde,
Bist du, in dem sich Lust und Leben gattet,
Und dem zum Lorbeer wird die Schmerzenbürde:
Gleich einem Baum, an dessen Riesenstamme
Ein heilig Bild abwehrt des Blitzes Flamme.

Der deutsche Stamm hat schöne Frucht getragen,
Des Liedes Frucht, der Wahrheit und der Lehre:
Begeistert denk' ich sein aus Junglingstagen,
Zu dem begeistert ich als Mann mich kehre.
Sie werden noch in späten Zeiten sagen
Von seiner Kraft und deutschen Dichterehre:
Vielleicht von Einem auch, der ihm sich neigte,
Und vor der Welt die Liebe ihm bezeigte.

Prosaisches.

Künstlerfahrten.

Lebensbild der Vorzeit.

Nun Meister Michel! Ihr seyd heiß
geworden,
Kein Wunder, denn die Mittags-
sonne brennt.
Kühlt unter diesem Baum Euch wie-
der ab.
Oehlenschläger.

1.

Die Morgennebel sanken auf die Fluren; von allen Wesen der Natur begrüßt, stieg die Königin des Tages in ihrer Flammenglorie strahlend empor. In den entzückenden Anblick versunken, zog Heinrich der Minnesänger, seinem Rosse den Zügel lassend, auf der Heerstraße nach dem alten Straßburg. Bald stimmte

er sein frommes Morgenlied an. Immer lebendiger ward's um ihn her; flinke Bauernbursche auf stattlichen Pferden, hochgeladene Fuhren mit Wein, Frucht, Obst und Gemüsen; — an des Weges beiden Seiten hochaufgeschürzte Dirnen, die frischen freundlichen Gesichtchen in blüthenweiße Tücher eingehüllt, ihre Bürde auf dem Kopfe federleicht einhertragend. Langsamer schritten sie, als sie den schmucken Sänger erreicht, vorwärts und stimmten in sein Lied aus voller Kehle ein. Als der Sang geendet und Heinrich sein Roß antrieb, erscholl's aus hundert männlichen und weiblichen Kehlen ringsum: „Gelobt sey Jesus Christus!" „„In Ewigkeit!""" entgegnete grüßend der Minnesänger.

Vor der Stadt draußen sollte Meister Erwin, dem der Mainzer Domscholaster den Jüngling anempfohlen hatte, hausen; den berühmten Baumeister des Straßburger Münsters von Angesicht zu Angesicht zu schauen, war längst Heinrichs sehnlichster Wunsch gewesen. Eben schritten, einen schweren Block italischen Marmors auf einer Bahre, vier Gesellen aus der Stadt; der Sänger erfrug von ihnen des Meisters Landsitz.

Bald war das wohlhäbige, rebenumrankte Haus in der Mitte eines anmuthigen Gartens, zu dem ein sorglich umhegtes Wäldchen führte, erreicht. Ein alter Diener trat dem Ankömmling entgegen und geleitete ihn in ein Gemach im Erdgeschosse, dessen Thüre er ihm öffnete.

In seinem, mit zierlichem Schnitzwerk verzierten Polsterstuhle ruhte Meister Erwin von Steinbach, eine der Jahrelast noch rüstig

trotzende, ehrwürdige Gestalt mit bedeutungsreichem Antlitze, das ein heiteres Lächeln und ächtes Künstleraugenpaar belebte. Ein schlankes Mädchen blickte, die Linke auf des Greises Schulter legend, mit dem seelenvollsten Ausdrucke kindlicher Liebe zu ihm auf, während sie in köstlicher Majolikaschale ihm seine Biersuppe kredenzte. Neben dem Mädchen saß, sich mit einer Turteltaube neckend, ein Jüngling, aus dessen ganzem Wesen ungebundene Frohlaune sprach; im Winkel hinter ihm lehnte eine Harfe. Die durch Rebengewinde hereinblitzende Morgensonne beleuchtete die Gruppe mit warmen, malerischen Tinten.

„Recht, mein Täubchen!“ jubelte das Mädchen, das eben bei des Fremden Eintritte den Neckbold tüchtig in die Finger pickte. „Sabine, Sabine!“ mahnte der Greis mit einem Winke nach der Thüre, „siehst du denn nicht?“

Hocherröthend blickte Sabine auf und schlüpfte hinter des Vaters Sessel; ein scherzhafter Zornblick des gehöhnten Nachbars verfolgte sie.

„Willkommen, herzlich willkommen!“ rief der Alte, des Scholasters Schreiben durchlaufend, und zog Heinrichen auf einen Sitz an seiner Seite.

Sabine flog hinaus und kehrte mit einer zierlichen Schale zurück, in der sie mit holder Anmuth dem jungen Gaste den Morgentrank kredenzte.

„Ihr seyd von meinem alten Freunde mir so herzlich empfohlen, daß ich kaum weiß, wie ich dem Gastrecht Ehre machen soll,“ sprach Erwin eben zum Sänger, als der Diener ihn

hinausrief. Entschuldigend entfernte sich der Alte.

„Herzensgruß," nahm der muntere Jüngling, mit dem Täubchen sich noch immer neckend, das Wort, „Eurer Laute nach sind wir Kunstgenossen?"

„Mir sagte es," entgegnete Heinrich, „beim Eintritte schon Eure Harfe dort hinter Euch im Winkel."

„Brüder also in Sankt-Cäcilien? So weit als du jedoch (mußt mir das trauliche du schon erlauben), wie dein stattliches Gewand und die güldne Gnadenkette besagen, freilich habe ich's noch nicht gebracht; derweilen indeß (dieß hast du vielleicht noch errathen) habe ich mir ein anderes köstliches Kleinod ersungen."

Der Sabinens Wangen überhauchende Rosenschimmer deutete Heinrichen des Jünglings Rede; die Betroffene zerzauste, ihre Verlegenheit zu bergen, in fröhlicher Schalkheit des Plauderers dunkle Locken.

„Da siehst du, herziger Liebesbruder," lachte Gottfried, „daß ich wahr gesprochen; ist's nicht, als sey ich meinem schmucken Bräutlein bereits zum Eheherrn angetraut?"

Eben trat Meister Erwin, der des künftigen Eidams letzte Worte gehört, wieder ein. „Gottfried, Gottfried!" drohte der Greis lächelnd, „wirst mir meine Sabine zufrieden lassen? Wahre dich, daß mich mein Wort nicht etwa gereue!"

„Dafür, Vater," erwiederte Gottfried, „bangt mir so leicht eben nicht; Euer Herz steht unter Sabinens Vormundschaft, und wo Feintraut-

chen den Herrmeisterstab führt, ist Gottfried lang geborgen!"

Ein verstohl'ner Blick der Lieblichen bestätigte dem Sausewind, indem sie ihm die angesetzte Schale neckend von den Lippen zog, seine feste Zuversicht.

„So, lieber junger Meister," sprach Erwin, „treiben's Euch die Beiden den lieben langen Tag: geneckt, gekos't, geschmollt, Alles tollbunt durch einander, daß mir zuweilen bedünken will, als sey immer Mummenschanz in meiner stillen Klause."

Geschäfte riefen den Meister abermals ab; Gottfried schlug dem Sanggenossen eine Wanderung durch die vielberühmte Stadt vor. Noch in der Thüre rief Vater Erwin den Beiden nach: „Gottfried, in einer halben Stunde bin ich im Münster; eher führst du mir beileibe unsern lieben Gast nicht hin; die Freude gebührt mir vor Allen!" Unter frohlichen Gesprächen schlenderten die neuen Freunde durch die von stattlichen hohen Häusern umhegten engen Gassen der alten Reichsstadt, und verweilten bald bei denkwürdigen Spuren der Römerherrschaft, bald bei den erfreulicheren Ueberresten von Straßburgs Wichtigkeit in den deutschen Kaiserzeiten.

Als das Sängerpaar um eine Straßenecke bog, eilte Gottfried mit dem Ausrufe: „Grüß' dich Gott, Bruder Wilhelm!" einem dritten Jünglinge in die Arme: „ hier liebe Seele, begrüße unsern Gast, 'nen trauten Sänger, dem Vater gar höchlich anempfohlen."

„Schönen Gruß!" stieß Meister Wilhelm,

Heinrichen an die Brust ziehend, in seiner derben Herzlichkeit heraus; „Vivant Musae! und nun in den Rathskeller dort, den Brüderbund in altem Nierensteiner, gleich Stahl, zu härten."

Unter heitern Scherzen enteilte dem Kleeblatte die Zeit so schnell und unbemerkt, daß ein von Erwin gesandter Handlanger, der die Jünglinge einkehren gesehen, sie mahnen mußte, daß Jener schon geraume Zeit im Münster ihrer Ankunft harre. Sie eilten hin und fanden den Greis mitten unter seinen Arbeitern, denen er, ehe sie zu Mittage gingen, seine Weisungen ertheilte. „Ei, ei!" schalt der Meister, „sogleich zum Willkommen mir unsern Gast verlocken?" Auch Sabine empfing den Herzliebsten mit scherzhaften Zornworten; Gottfried vermochte gar nicht zu Worte zu kommen.

„So laßt ihn doch zufrieden," fiel Wilhelm ein, „ich allein trage die Schuld, keine Brüderschaft und keine Kunstbrüderschaft vollends ohne Traubensaft; denn die Musen sind, obgleich sonst gar sittsame Fräulein, dem lieben Vater Bachus hold!"

„Hat freilich," lächelte der Greis," mein Eidam Euch zum Anwalt, muß ich mich schon d'rein ergeben."

„Nun aber, lieber Gast," wandte sich Erwin, indeß die Arbeiter aus dem Gebäude strömten, zu Heinrichen, ihn nach dem Kreuzgange mit sich fortziehend: „Laßt uns mein steinern Schooßkind so recht nach Herzenslust beschauen; zuvor jedoch meinen Riß, der dem Bau, was Register und Vorrede einem Buche, zur Hand nehmen." Dabei breitete er eine in silberner Kapsel verwahrte Pergamentrolle auf

einem einfachen, aber würdig verzierten Grabmale aus.

„Seht hier unter diesem Steine, lieber Jüngling,“ sprach der Greis in feierlicher Rührung, „ruht mein treues Weib. Sie war meine höchste Erdenfreude, was Ihr hier aber vor Euch ausgebreitet erblickt, ist die müheschwer gehegte und erzogene Frucht eines ganzen Lebens; dennoch aber mahnt mich Alles, daß ich dieß zu Gottes Ehren begonnene, fast allzu riesenhafte Werk zur Hälfte kaum vollendet schauen werde.“

„Vater, lieber Vater,“ bat Sabine, indeß Gottfrieds feuchter Blick auf des Alten Silberlocken ruhte, „wie mögt Ihr nur so reden!“ „Ihr seht, getröst' ich mich,“ fiel Heinrich ein, „vom ganzen Gaue befeiert und bekränzt dereinstens noch der Münsterthürme goldne Kronen weithin in die Ferne strahlen!“

„Befehlen wir dem Ewigen das Ende!“ entgegnete der Greis, sein Baret andächtig abnehmend, mit gottergebenem, fast verklärtem Blicke zum Gewölbe; dann begann er den Jünglingen die tiefe Bedeutung seines, zum Theil bereits ausgeführten Planes in begeisterter Rede zu entfalten.

„In diesem meinen Risse,“ begann der Baumeister salbungsvoll, „seht ihr die Form des Kreuzes, als das heilige Zeichen der Erlösung und des Vereins der gläubigen Gemeinde, walten. Der mittlere Kreuzesbalken umschließt in Sonnenaufgang das Allerheiligste; hier am entgegengesetzten Ende, in Niedergang befindet sich des Münsters Hauptthurm mit seinen beiden Seitenpforten; an beiden Enden des Quer-

balkens gen Mitternacht und Mittag aber erschaut ihr die Nebeneingänge, so die Bekehrung der Völker aus allen Weltgegenden bedeuten. — Ueber den Seitenpforten des Haupteinganges erheben sich im Risse hier die beiden Thürme, die dereinstens, sey's noch bei meinem Leben oder in künftigen Zeiten, in ihrer mächtigen Höhe diese Stadt gar herrlich zieren, und meinen lieben Mitbürgern als ein freundliches Angedenken von ihrem Meister Erwin, wenn er längst an seiner trauten Hausfrau Seite hier unten schläft, noch kunden sollen."

„Hier im Sonnenniedergange", fuhr der Greis, eine sich hervorringende Thräne zerdrükkend, fort: „seht ihr mein großes Hauptportal, mit dessen Erfindung und Ausführung allein ich eine gute Zahl Jahre zugebracht. Doch kommt, kommt mit hinaus, und schaut mir lieber in der Wirklichkeit, was der Gedanke hier nur in schwarzen Umrissen auf dem Pergamente entworfen."

Sabine und die Jünglinge folgten dem ehrwürdigen Manne, um den, als er ihnen seiner Arbeit hehre Deutung enträthselte, der zurückgekehrten Arbeiter ganze Schaar, die ehrerbietig gezogenen Mützen unter dem Arme, seinen Worten lauschend, in weiten Kreisen sich versammelte.

„Dieß große Portal", nahm Erwin das Wort wieder, „versinnlicht unsern Eingang ins zeitliche und ewige Leben. Es liegt dem Allerheiligsten in Osten gegenüber, uns zu mahnen, daß wir beim Eintritte und in der Dauer unserer Pilgerschaft das Glaubenslicht stets fest

im Auge und in Ehren halten sollen, damit, so dereinstens sich unser Tagewerk beschließt, jenseits der dunkeln Pforte dasselbe mit seinem Strahlenglanze und desto herrlicher in alle Ewigkeit leuchten möge."

„Ihr seht, das Thürgestell verjüngt sich in fünf Bilderordnungen nach innen. Die äußerste versinnbildet das wunderbare Schöpfungswerk; das zweite das alte Testament; in der nächsten zeigen sich die Geschichten der Apostel und der ersten Kirche; ihnen folgen im vierten Abschnitte die Evangelisten und heiligen Kirchenlehrer; die innerste der Ordnungen endlich stellt unseres Heilandes Wunder dar."

Heinrichs Auge haftete leuchtend auf Erwins frommbeseelten Zügen; Wilhelm preßte dessen Rechte an die Lippen; leises Gemurmel andächtiger Bewunderung durchlief die umgebende dichtgedrängte Schaar.

„Dort auf der Spitze des Dreieckes, so die heilige Dreieinigkeit bedeutet", fuhr der Greis nach einer Pause fort, „seht ihr Gott Vater, den Herrn aller Heerschaaren, thronen; tiefer unten in ihrer Himmelsklarheit die heilige Mutter mit dem Jesuskinde, und zu ihren Füßen der Könige Weisesten auf seinem Löwenthrone; die Engel rings umher preisen zu ihrem Saitenspiele des Ewigen unermessene Macht und Herrlichkeit. Ueber der Pforte selbst seht ihr des Erlösers Leben, und an beiden Seiten bahnten den Eingang, gleich der Apostelzahl, zwölf Schriftgelehrte und Propheten. In des Dreiecks Mitte erschaut ihr aber das Symbolum der göttlichen Erleuchtung, die gar manch=

fach verschlungene und verrankte Fensterrose, die, so sie mit kunstreichen Glasschildereien dereinstens ausgeziert, im lieben Vaterlande (müßt mir, altem Manne, die kleine Eitelkeit schon zu gut halten), will's Gott, nicht ihres Gleichen finden soll!

„Die Hauptthüre seht ihr mit vielen Bildern und künstlichem Schnitzwerke von wackern Meistern ausgeziert; in meinem Sinne jedoch gebührt dieser Seitenpforte der Preis. Schaut nur (erglühst ja wie eine Rose, Sabine), schaut nur den heiligen Johannes da; — er ist von meiner Tochter Hand, der auch sonst noch die Verzierungen des Portals gar Treffliches verdanken."

„Wohl mit Recht, Vater", fiel Gottfried ein, „pries des Bischofs Hauskaplan in seiner Inschrift dieß kunstreiche Werk so zarter Hände!"

„Gratia divinae pietatis", — — bemerkte lächelnd der geschmeichelte Vater.

„Ich habe mir's", fuhr Gottfried fort, „so gut es ging, verdeutscht:

„Aus deiner Gnade reichem Schrein
Bedenke, Herr, das Mägdelein,
Deß fromme Hand gar zart und fein
Zum Bilde schuf den rauhen Stein."*)

---

*) Gratia divinae pietatis adesto Sabinae
De petra dura per quam sum facta figura.

„Herrlich, Bruder!“ jubelte Wilhelm, „mag ich all' mein Leben lang Pinsel und Farben handhaben, solch' Sprüchlein aber brächt' ich nun und nimmermehr zu Tage!“

Vom Thurme des nahen Bischofshofs hallte die zwölfte Stunde. „Zur Arbeit!“ herrschte Erwin mit würdevollem Ernste, und wie ein Bienenschwarm flog der Arbeiter ganze Schaar die Gerüste hinauf.

„Hier über den beiden Seitenpforten neben dem großen Portale,“ fuhr der Greis fort, „sollen die beiden mächtigen Thürme, deren einen ihr bereits in Arbeit seht, dereinstens sich erheben, und von allen Seiten durchsichtig, auch so geordnet, daß das Auge von ihrer Spitze bis hinab zum Estrich der Kirche dringen möge, mit ihren Säulen, Gesimsen, Schnörkeln, Thürmen und Ornamenten vielfältiger Arten, gleich einer äste- und blätterreichen Pappel aus dem Lande Italia, über den steinernen Gotteshain hinauf in die Lüfte ragen!“

„Vater Erwin,“ sprach Wilhelm, als der Meister geendet, „Ihr habt Euch durch so hehres Werk in unseren Tagen und auf die späteste Zeit hinaus einen Panisbrief auf die himmlische Glückseligkeit, und mehr Ruhm und Lob erworben, als allen Schilderern und Sängern jemals gelingen mag!“

„Amen!“ stimmten Heinrich und Gottfried ein. „Nun aber, Kinder, aufgebrochen!“ mahnte Erwin; „Mittag ist allbereits vorüber, und die Küchenmeisterin“ (dabei blickte er Sabinen mit scherzhaftem Vorwurfe an) „verweilt, anstatt bei ihren Töpfen, noch hier im Münster;

werdet heute schon fürlieb nehmen müssen, werther Gast. Ihr aber sprecht doch auch zu, Meister Wilhelm?"

„Mit Freuden!" entgegnete der Maler. Die Gesellschaft schritt dem Stadtthore zu; bald war Erwins Landsitz erreicht.

Der Baumeister hatte auch den Oberältesten der Straßburger Steinmetzengilde, deren Haupthütte damals des Vorranges über alle andern im Vaterlande genoß, zum Mittagsmahle eingeladen. Man speiste im sehr einfachen, aber mit erlesenen Bildnerwerken des In= und Auslandes geschmückten Prunksaale des Hauses. Frohsinn und Gemüthlichkeit führten im trauten kleinen Kreise den Vorsitz; Kunst, muntere Tagsgeschichten und Volkssagen, mit Witz und Kurzweil gemischt, beflugelten die Stunden; und die Eigenthümlichkeiten der Tischgenossen, der beiden Greise vielfaltige Erfahrungen und selbst im Scherze beibehaltene Würde; Heinrichs über das Alltagsleben sich erhebende, fast allzu schwärmerische Weise; der derbe Humor des Malers; Gottfrieds ewig ungetrübte, zuweilen ausgelassene Laune und Sabinens stillbescheidenes, dabei mit einnehmender Schalkheit gepaartes Wesen, liehen dem fröhlichen Mahle erhöhte Würze. Beim Nachtische kredenzte der Diener seinem Gebieter den reich verzierten, großen goldenen Festpokal. Erwin reichte ihn mit dem Ausrufe: „Auf unserer lieben Gäste Wohl!" Heinrichen ihm zutrinkend dar. Von diesem gelangte er an den Oberältesten, dann zum Maler, zu Gottfried

und endlich zu Sabinen, deren Purpurlippen sittig nippten.

„Vater Erwin Heil und Segen!“ rief jetzt Heinrich, den Pokal wieder empfangend und hoch erhebend. „Heil und Segen!“ fielen die Anwesenden, ihre Becher an einander klingend, ein.

Nach dem Mahle führte Erwin die Gäste in seiner Wohnung umher, die in allen ihren Theilen eine wundersame Verschmelzung des Nützlichen mit dem Schönen, und des edelsten Geschmackes mit allen Behaglichkeiten des Lebens darbot. Eben wollte er im oberen Stockwerke eine mit künstlichem Schnitzwerk verzierte Thüre öffnen, als Sabine, die, durch häusliche Geschäfte abgerufen, die Gesellschaft verlassen hatte, sich wieder einfand, dem Vater voraneilte und mit sanfter Gewalt ihn zurückhielt. Gottfried aber schlüpfte neben ihm vorbei, und öffnete, indem er ihren Strafworten neckend entgegnete, die Pforte.

Sabinen und den beiden Greisen folgend, traten die Jünglinge mit ehrerbietiger Scheu in das Kloset der kunstreichen Jungfrau, wo Alles der Bewohnerin zarten Schönheitssinn verkündete. Die Wände waren mit Skizzen, Kartons und einigen bereits ausgeführten Gemälden, worunter Wilhelm zu seiner Herzensfreude zwei der seinigen erblickte, ausgeschmückt. In den Eckblenden prangten herrliche Standbilder der Evangelisten, unter denen Heinrich das Modell des am Münster gesehenen Lieblinges des Heilands sofort erkannte. Auf zier=

lich geordneten Tischen und Gesimsen befanden sich Zeichnungen von Sabinens Hand; dazwischen duftete auf niedlichen Gestellen die reichste Fülle von Zierblumen, deren Pracht die liebende Sorge ihrer Pflegerin bedeutete; kurz, das Ganze war ein stilles Paradies der Kunst und sinnigen Weiblichkeit zu nennen.

Vater Erwin mahnte an Rückkehr zum Humpen; jetzt aber übte auch Sabine eine kleine Rache: „Vater," sprach sie mit listigem Lächeln, „Ihr habt unsere ehrenwerthen Gäste nunmehr alle Herrlichkeiten unserer kleinen Wohnung schauen lassen; das Beste aber, Euer Heiligthum, wie's Gottfried nennt, ist noch zurück."

„Sabine!" schalt der Greis mit strafendem Blicke, den jedoch ein Lächeln geheimen Behagens widerlegte.

„Habt uns ja, vielgeehrter Meister," bat Heinrich, „die Früchte Eurer Weihestunden bereits bewundern lassen, warum den Eintritt in Euern Musensitz uns weigern?"

„Ihr wollt?" erwiederte Erwin, innerlich geschmeichelt, ‚das Gastrecht heischt, mich Eurem Wunsche zu fügen."

Am Ende des Ganges öffnete der Meister eine dem Haupteingange des Münsters verjüngt nachgebildete hohe Flügelthür; seine Gäste traten in fast andächtiger Spannung ein; der Greis folgte mit Gottfried und Sabinen.

Es war eine hochgewölbte Halle, in die das Licht nur von der dem Eingange gegenüber gelegenen Seite, durch hohe Glasthüren und fünf über und neben ihnen im Aufschwunge

des Gewölbes angebrachte große Fensterrosen einfiel. Die Jünglinge traten auf einen Altan hinaus; vor ihnen lag in röthlichem Abenddufte die Stadt, der majestätische Rhein, die weiten, lachenden Gefilde rings umher, und in der Ferne, gleich riesigen Grenzhütern aufragend, die Vogesen.

„Hier draußen, an meiner Lieblingsstelle," sprach Vater Erwin, „überschaue ich, vom mühbeschwerten Tagwerke in meinem Armsessel rastend, an erquicklichen Abenden die treffliche Landschaft. Mich suchen dann gar so wunderliebliche Erscheinungen heim, die auch auf meinem Lager mich noch umschweben, und die ich mit des Heilands Hülfe, in meinem Werke nachzubilden eifre."

„Seht hier, lieben Gäste," sprach der alte Mann, die gefalteten Hände andächtig auf der Brust gekreuzt, vor einem herrlichen lebensgroßen Bilde des Gekreuzigten verweilend, „den unversiegbaren Gnadenquell, durch dessen Segen allein das Irdische gedeihen mag; zu ihm flehe ich an jedem Morgen, daß er mir den Geist erleuchten und zu meinem gottseligen Unternehmen Ausdauer, Kraft und Muth gnädig verleihen möge."

Nach einer stillfrommen Pause führte der Meister die Jünglinge zu dem der Halle entgegengesetzten Ende. Ein Vorhang flog empor, und auf einer in vierfachen Stufen sich erhebenden Estrade bot sich ihnen ein herrlicher Anblick dar. An beiden Seiten der untersten Stufe sah man die heilige Sophienkirche zu Byzanz und den maurischen Alhambrapalast

von Granada; auf der zweiten und dritten Stufe aufwärts Denkmale der herrlich erblühten deutschen Baukunst; die Kaiserburgen zu Gelnhausen und zu Kaiserslautern, die Mailänder Kathedrale und den Freiburger Münster; auf der obersten Stufe aber prangten der Kölner Dom und Erwins Schöpfung in trefflichen, bis in die kleinsten Einzelnheiten nachgebildeten Modellen, auf die ein Flammendreieck, der heiligen Dreifaltigkeit Symbol, herniederglänzte.

„Wähnt nicht, lieben Freunde," bemerkte Erwin mit würdevoller Bescheidenheit, „daß ich mit meinem Schooßkinde eitel prunke, indem ich solches mit dem Kölner Prachtgebäude auf die höchste Stufe hingestellt; nur darum mag ihm dieß gebühren, weil es mit jenem Zwillingsbruder alle andern Gebäude deutscher Kunst an Größe überragt."

Es dunkelte bereits, als man zum Speisesaale wieder zurückkehrte. Bei traulichen Gesprächen, Saitenspiel, Gesang und Becherklang enteilten dem frohen Kreise die Stunden flügelschnell. Die Nacht war schon vorgerückt, als der Oberälteste und der Maler, etwas bezecht, nach der Stadt aufbrachen. Heinrich mußte dem neuen Freunde geloben, mit Gottfried ihn morgen in seiner Herberge heimzusuchen.

2.

Als Heinrich vom ungewohnten Nachtgelage etwas wüst zu Sinne erwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Er kleidete sich schier unmuthig in Hast an und eilte hinab. Sabine war mit dem Vater bereits bei den Arbeitern im Münster, nur Gottfried harrte beim Morgenimbiß des verspäteten Gastes, und brach mit ihm ebenfalls nach der Stadt auf.

Im Vorbeiwandern begrüßten die Jünglinge Erwin und seine holde Tochter, die sie mit Anordnungen beschäftigt fanden. Einem kleinen freien Platze nahend, hörten sie in der Ferne schon den Jubel eines Schwarms von Straßenbuben, und sahen bald den dichtgedrängten Haufen kleinen Gesindels unter den Fenstern der Herberge, „zum güldnen Ochsen," mit hoch in die Luft gereckten Händen und emporgehaltenen Mützen nach Fratzenbildern schnappend, die Meister Wilhelm in unbändigem Gelächter über ihre possierlichen Sprünge, mit vollen Händen unter sie ausspendete.

„Guten Morgen, Brüder!" rief der Maler, ohne sich stören zu lassen, „nur herauf, eben fliegt das letzte und damit für heute Spaß am Ende!"

Als die Beiden eingetreten, sprang Wilhelm die halbe Treppe hinab, ihnen bereits entgegen,

jauchzte: „Willkommen im gülbnen Ochsen!“ und zog sie mit frohem Ungeüm in seine Stube.

„Ihr seht, Brüder,“ lachte Wilhelm, seinen Gästen gefüllte Becher kredenzend und anklingend, „ich habe mir da eine gar treffliche Malerherberge auserkoren, sagt selbst, mag ein anderes Schild zu meiner Handthierung besser stimmen?“

„Wie denn so, Brüderchen?“, frug Gottfried.

„Und das fiel deinem sonst allbereiten Mutterwitz nicht zur Stelle ein? Ist Sankt Lukas nicht unserer Malergilde Schutzpatron, und hast ihn jemalen ohne seinen Ochsen gesehen? Freilich wohl ist der Ochse auf meinem Herbergschilde ein gülbner; bei uns Malern aber leider! zu allen Zeiten mehr Farbe und Leinwand denn blankes Gold zu Hause, d'rum just aber schau' ich mir an jedem Morgen den gülbnen Hörnerträger an, mich billig zu ermahnen, daß bei unserm Gewerb, außer Lob und Ehre, der eitle Mammon doch auch nicht so gänzlich zu verachten.“

„Was in aller Welt aber,“ frug Gottfried wieder, „handhabst du mit den Fratzen, die du da eben unter das kleine Lumpenvölklein hinunterwarfst?“

„Auch das wieder,“ brummte der Maler, „erräthst du nicht? — Solche Fratzen sudle ich zwischen Tag und Dunkel, oder so mir der Sinn nicht eigentlich zum Malen steht; während nun mein Pinsel mir schier unbewußt auf den Pergamentschnitzeln umherfährt, dämmern zuwei=

len die allerbesten Einfälle in mir auf, und gestalten sich in meinem Oberstübchen zu Skizzen und Kartonen die dann in guten Stunden fast ohne alle Mühe mir gleichsam vom Pinsel fließen. Obenein aber dienen solche Fraßen wie baare Münze, auf reiche Zinsen angelegt: im Getümmel der Buben nämlich, die nach meinen Sudeleien haschen, über einander herfallen, sich zerdreschen und die Haare raufen, erschau' ich mir mancherlei Bewegungen, Posituren und Geberden, die ich als Studien zu den Volksgestalten meiner Hauptfiguren Folie gelegentlich gar wohl gebrauchen mag."

Wilhelm führte die Freunde in seine Werkstätte. Das Erste, was ihnen ins Auge fiel, war auf der Staffelei des Malers eigenes Bild von sprechendster Aehnlichkeit.

„Haltet mich," bat Wilhelm, „ja nicht für einen eiteln geckenhaften Fant, weil ich meine eigene Larve abzukonterfeien unternommen; liebenswerth ist sie, wie Ihr sie nunmehr doppelt vor Euch seht, ganz und gar nicht; die Sache aber hat ein andres Häklein. Unser Antlitz ist der Seele treuester Spiegel; Gedanke, Wunsch, Begier geben sich in diesem Krystalle kund. Verspüre ich in mir dergleichen, so tret' ich vor den großen Spiegel hier neben meinem Bilde, erforsche scharf die Seelenlichter und Schatten, die heitern oder finstern, gutmüthigen oder auch schlimmen Falten, wie sie der gute oder böse Geist im Innern mir auf's Antlitz treibt, trage dann mit wenig Strichen flugs das ganze Gaukelwesen in mein Konterfei, und habe so meinen Seelenkalender von jedem Tage,

Ueberdieß verschafft mir mein Bild obenein auch noch ehrbare Gesellschaft, die, obwohl stumm, mir doch am meisten gilt; sintemalen wir Menschenkindlein, wie weiland die Juden das güldne Kalb, unser eigenes Götzenbild am höchsten ehren. Mit diesem meinen schweigsamen Zwillingsbruder und Doppelträger kann ich denn auch an langen Winterabenden, so's draußen stürmt und hagelt, am traulichen Kamine gar manchen Zwiesprach pflegen, und mich, wie's fällt, nach Herzehslust schelten oder loben, so vor dem Spiegel sich nicht zum besten fügen würde, gäbe mir der Gesell drinnen Strafpredigt und Lob ja zurück, und so erginge beides gedoppelt über mich!"

„Traun nicht übel!" rief Gottfried, „alle Reverenz vor deinem Konterfei; jetzt aber laß uns, ehe die edle Zeit verstreicht, im Morgenlichte auch deine andern Bilder schauen."

„Geduld nur, Brausewind!" schalt der Maler und führte, nachdem er seinem Bilde in Hast einige Züge hinzugefügt, die Freunde in ein anstoßendes Gemach. Nur wenige seiner Gemälde waren aufgestellt, die andern lagen in größter Unordnung auf Tischen, Sesseln, zum Theil selbst auf der Erde umher. Wilhelm stellte die vorzüglicheren nach einander auf einer Staffelei in günstig gewähltem Lichte auf. Hier erblickte man die heilige Mutter mit dem Jesusknaben; dort den Tod der Gebenedeiten meisterlich gedacht, und mit dem wahrsten treuesten Leben ausgeführt. Andere Bilder stellten den ruhmvollen Glaubenstod des heiligen Gereon mit seinen Kriegern der thebaischen Legion, und

die Erscheinung der heiligen Ursula mit den Schaaren ihrer jungfräulichen Gefährtinnen dar. Letzteres Bild besonders war mit sichtbarer Vorliebe des Künstlers in seiner Vaterstadt behandelt. Im Vorgrunde erblickte man Bischof Engelberts und seiner Bundesgenossen Lager vom Dämmerlichte des Mondes übergossen. In einem offenen Gezelte taumelte der Graf von Clara, durch ein himmlisches Gesicht vom Schlafe emporgeschreckt, auf, und deutete seinem Zeltgenossen, dem Grafen Stephan, nach einer blendenden Lufterscheinung im Hintergrunde mit dem Ausdruck des höchsten Entsetzens hin. Dort sah man die heilige Ursula, im Strahlengewande mit leuchtender Krone, vor den Schaaren ihrer in gleicher Pracht und Glorie erschimmernden Gefährtinnen einherziehend, die Ringmauern und Thürme der belagerten Stadt Köln umschweben und Segen auf sie niederspenden. Gar herrlich besonders war die Mondbeleuchtung des Lagers, der aus dem Schlummer aufgescheuchten Kriegergruppen und der Umgegend, mit dem himmlischen Glanze jener Erscheinung verschmolzen, und dieser vereinte Lichteffect im Ganzen sowohl als in den einzelnen Partien, vorzüglich bei den erwähnten beiden Figuren des Vorgrundes benützt.

Weit mehr Lob als diesen frommen Gegenständen zollte der muntere weltgesinnte Gottfried Wilhelms ergötzlichen und rein geschichtlichen Gemälden. Bei Heinrichen verhielt sich's gerade umgekehrt. Bischof Engelberts Ermordung durch den Isenberger mit dessen Fehdegesellen am Gevelsberge erfüllte ihn

nur mit Grausen, selbst der Kampf des ritterlichen Kölner Bürgermeisters Herrmann Geym mit der Dompfaffen hungrigem Leuen, die Fehde der Overstolzen mit den Weisen, und des Stadtvogts Rüdger van Alpen heldenmüthiger Reitertod vermochten ihm nur geringen Beifall zu entlocken.

Jetzt aber entschleierte der Maler ein alle übrigen an Umfange übertreffendes Gemälde. Es war das mit Leichenhaufen überdeckte, von fernen Wachfeuern schauerlich erleuchtete Gallheimer Schlachtfeld. In seiner Mitte kniete Frau Imagina bei ihres Königs Adolph endlich aufgefundener Leiche. Der Schleier und das aufgelöste Haar flogen im Sturmwinde wild um ihren Nacken; in halbwahnsinniger Verzweiflung starrte das Auge in den Nachthimmel hinauf; zu den Füßen der Leiche lag das getreue Windspiel, den gefallenen Gebieter noch im Tode zu behüten.

„Jetzt aber, Brüder,“ mahnte Wilhelm, „kommt mit zum Edelstein, zur Perle meiner schwachen Kunst!“

Er führte sie in die Kapelle des Bischofshofes, an deren Hochaltare sein Meisterwerk prangte. Auf der Terrasse eines mit dem Farbenschmelze aller Frühlingskinder ausgeschmückten Gartens, in dessen Hintergrunde sich die weite duftige Aussicht in ein reizendes Thal eröffnete, erblickte man die heilige Cäcilia in lichtblauem goldumsäumten Gewande, einen Kranz weißer Sternblumen in den sie umwallenden blonden Locken, am Rande einer rieselnden Quelle auf bemoostem Felsensitze ruhend,

Das schöne Haupt lehnte, wie in süßem Traume, auf der dem Arme entglittenen goldenen Harfe, die Rechte war in das Blumengewimmel zu der Heiligen Füßen sanft hinab gesunken. Hoch über dem Schattengewölbe einer blühenden Palme schwebte eine leuchtende Glorie, von Cherubinen umgrenzt, die, auf Rosenwölkchen sich wiegend, kleine Silberharfen schlugen. Im Abglanze dieser himmlischen Beleuchtung blickte Cäciliens ätherblaues verklärtes Auge zu den überirdischen Melodien auf, die der Beschauer von ihren Lippen im Lächeln seliger Verzükkung wiedergetönt zu hören wähnte.

Beim frohen Mahle in Meister Wilhelms „güldnem Ochsen" saßen die Freunde, als ein reitender Bote, vor der Herberge drunten abgesessen, eintrat. „Schon gut, werde kommen!" fertigte Wilhelm den Boten ab, „da haben wir die Bescheerung!" fuhr's dem Maler unmuthig heraus, „kaum einen neuen lieben jungen Freund gewonnen und nun morgen fort!"

„Wie so?" frug Gottfried.

„Der gestrenge Bischof in Köln drunten heischt eine neue Schilderei von mir, und gebeut dermaßen Eile, als sey der jüngste Tag bereits schon vor der Thür!"

„Aber," rief Wilhelm aufspringend, herzensfröhlich, „wißt Ihr was, mir fährt da ein Seelengaudium durch den Sinn! Ihr geleitet mich den Rhein hinab!"

„Mir aus der Seele gesprochen, Bruder!" fiel Gottfried ein. „Gedachte schon längst an

des Grafen Hof nach Cleve; du Heinrich ziehst mit, nicht so?"

„Mit Freuden" entgegnete der Sänger.

3.

Es war ein stürmischer Abend. Ein Platzregen hatte die in traulichen Gesprächen des Unwetters nicht achtenden Jünglinge bis zur Haut durchnäßt, als die Lichter von Worms vor ihnen aufdämmerten. Wilhelm jagte dem ersten Lichte der Vorstadt zu, die Andern sprengten nach. Jener hielt bereits vor einem unstattlichen Gebäude, das ein um so stattlicheres Schild als Herberge bezeichnete. Mit vielen Bücklingen erschien der kleine verwachsene Wirth in der Thüre und beleuchtete, seine mächtige Hauslampe mit vorgehaltener Hand gegen den Windzug schützend, die Ankömmlinge. „Willkommen in Worms, Ihr schmucken jungen Herr'n!" näselte der Kleine, sich nicht von der Stelle regend, den Reitern zu. „Du mein Gott, so spät in solch' heillosem Wetter; eines Hündleins möchte man sich erbarmen! Das gießt und gießt; so wahr ich lebe, ein halber Wolkenbruch!"

„Michel, Michel!" zürnte im Hausflur eine

Frauenstimme dem saumseligen Stallknechte zu; „soll ich dir Beine machen?"

Endlich that sich das knarrende Hofthor auf; Michel erschien gähnend und nahm die triefenden Pferde in Empfang. Als die Gäste in den Flur traten, fanden sie die Wirthin, ein flinkes, junges Weib, in derbem Sermon begriffen. „Schwatzbold!" schalt sie, dem erschrockenen Eheherrn die Lampe aus der Hand reißend; „salbadert da im Trockenen und läßt die werthen Gäste sammt ihren Thieren draußen in der Traufe! Nimm die Küchenlampe, Zachäus; Marsch, in den Keller! Vom Eckfaß! Spute dich! Nach so wildem Wetter mundet den lieben Herren die edle Gottesgabe!"

In schweigender Geduld humpelte der kleine Kreuzträger fort. Die Hausfrau führte mit zierlichem Knix die Gäste in die Wirthsstube, bat sie, sich's bequem zu machen, und eilte wieder hinaus, um, wie ihre im ganzen Hause erschallende Stimme kund gab, Anstalten zum Abend-Imbiß zu treffen.

„Ein leibhafter Drache, unsre Wirthin!" meinte Gottfried, indem er sich, vom Ritte ermüdet, auf einen Stuhl fallen ließ, der unter ihm zusammenbrach.

„Und doch", lachte Wilhelm, „in ihrer Wirthschaft noch nicht genug, sonst lägst du nicht am Boden!"

„Mag seyn!" pflichtete Gottfried sich aufraffend dem Maler bei.

Heinrich hatte in des Wirthes ledernen Armsessel sich einquartiert, der Maler einen zweiten kleinen Sessel sich erkiest.

„Wahre dich, Bruder!“ warnte Gottfried, „siehst die Spindel nicht? Kömmt der Drache, kann dir's schlimm gerathen!“ —

„Pah!“ entgegnete Wilhelm, „unter zehn solchen Drachen sind's mindestens neun nur für den Herrn Ehegespons; Andern desto genügsamer und freundlicher. Mir behagt das frische Weiblein; Wangen wie Morgenroth; Augen wie Karfunkel.“ —

„Und so weiter“, fiel Gottfried ein; denn eben ließ in der Thüre der Keuchhusten des Wirths sich vernehmen, der mit einem, den Arm ihm fast zur Erde ziehenden Weinkruge und einer Platte mit Bechern, sich verpustend, eintrat.

„Was für ein Schild“, frug Wilhelm den Kleinen, „führt Eure Herberge?“

„Zum Rosengarten, schuldigst aufzuwarten“, hüstelte Zachäus; „aber“ setzte er, einen überzähligen Becher für sich füllend und den Gästen zutrinkend, hinzu, „kostet doch, lieben Herr'n, dies köstliche Gewächs, pure ächte Liebfrauenmilch!“

Wilhelm prüfte mit ächter Kennermiene. „Liebfrauenmilch?“ brummte er mit essigsauerem Gesichte vor sich hin.

„Das beste Faß von meinem eigenen Wachsthume“, bemerkte der Wirth, seinen Becher wieder füllend; „Jungfernträublein, bei denen Einem, so zu sagen, das Herz im Leibe lacht.“

„Schwätzer und kein Ende!“ unterbrach die mit dem Tischgeräthe eintretende Wirthin den Redefluß des Verblüfften; „draußen will Nach=

bars Gunde Wein, und du stehst hier, den werthen Herren zur Ueberlast!"

Wie begossen schob Zachäus hinter der polternden Ehehälfte sich zur Thüre hinaus.

„Ei, ei, so im Eifer, schöne Frau", sprach Wilhelm, indem er sie in die blühende Wange kniff, „glüht ja wie eine Feuerlilie!"

„Ist's ein Wunder, lieber Herr?" erwiederte die Wirthin, dem Kecken gar freundlich ins Auge blickend, „liegt nicht die ganze Wirthschaft auf mir armen Weibe? Mein Zachäus, — ja du lieber Gott, wär' ich nicht, Alles ginge die Quere!"

So emsig die junge Frau auch wehren mochte, ließ Wilhelm sich nicht abhalten, ihr als Tafeldecker zur Hand zu seyn. Als das Tafelgedeck bereit, wollte sie fortschlüpfen, der Maler aber vertrat ihr den Weg, und raubte zum Mühelohn der nur sanft sich Sträubenden einen Kuß.

„Ihr seyd ein arger Schalk", schalt sie erst in der Thüre mit einem Blicke, der nichts weniger als Bösesein verrieth.

„Da habt ihr den Drachen!" lachte Wilhelm, den Wildbraten zerlegend; „hatt' ich Recht?"

Heinrich blickte ernst, fast mißbilligend vor sich nieder. „Nur nicht gar zu ehrbar, Bruder", scherzte der Fröhliche; „ich bücke mich bescheidentlich nach jedem Blümlein auf meinem Wege und schlendre so ganz behaglich meinen Gang durch's Leben hin, und ein Kußchen in Ehren..."

Im Flur draußen ließen sich mehrere Stimmen durcheinander hören, mit dem Rufe:

„Zachäus, Wein, Wein, Zachäus!“ polterten sechs neue Gäste herein, und pflanzten sich, während Wirth und Wirthin eintraten, nach spießbürgerlichem Gruße an die Jünglinge um einen großen Zechtisch. Zachäus, als Zunftmeister des löblichen Schneidergewerks, das er neben seiner Wirthschaft betrieb, nahm, auf die lieben Handwerksgenossen fußend, aller Einreden seiner Hausehre zum Trotze, bei Jenen Platz.

Bald ward's, als der Wein die Zungen löste, unter den ehrsamen Schneidermeistern so lebendig, und Einer überschrie den Andern dermaßen, daß der Jünglinge Gespräch am andern Tische verstummen mußte.

Heinrich versank, Alles um sich her vergessend, in süße Sehnsuchtsträume; Gottfried versetzte sich im Geiste an seiner trauten Sabine Seite, der Maler aber besah sich mit Künstlerblicken die lärmende Gruppe gegenüber und flüsterte dabei der ab- und zugehenden Wirthin kosende Worte zu.

Mit gewaltigem Lärm flog jetzt die Thüre wieder auf. „Wein!“ brüllend, taumelte ein bereits stark bezechter Lanzknecht herein, nach dem Tische unserer Freunde zu, und schob sich ohne Umstände einen Stuhl zwischen sie. Sein Wein kam; nach mächt'gem Zuge stieß er den Humpen so unbändig nieder, daß sein Inhalt den Jünglingen in die Augen flog. Gottfried wies den Ungeberdigen vom Tische, der aber holte mit einem Faustschlage nach ihm aus. Wilhelm, der ihm den Arm aufgefangen, faßte ihn mit Hünenstärke und drehte ihn wie im Wirbelwinde zur Thür hinaus.

„Warte, warte, du Hund!" lallte der Wüthende fortstürzend, „ich komme mit Succurs wieder; das sollst du mir bezahlen!"

Nach leisem Flüstern entfernten sich die Schneidermeister mit besorgten Blicken nach den Jünglingen; während Zachäus abräumte verließ die Wirthin, dem Maler heimlich zuwinkend, die Stube.

Schnell und besorgt kam der Maler zurück. „Wir müssen auf der Stelle fort!" rief er, als Zachäus mit seinem leeren Humpen sich hinausgewunden, „keine zwei Pfeilweiten von hier ist der Knechte Herberge; kommt der Trunkenbold mit einem halben Dutzend zurück, möge es uns leichtlich schlecht ergeh'n!"

Draußen klappten Zachäus' Fußtritte die Treppe hinauf nach dem obersten Fußboden, wohin die Wirthin, nach Feuer und Licht zu schauen, mit Micheln ihn beordert, und im nämlichen Augenblicke erschien sie in der Thüre.

Der Maler eilte hinaus; Heinrich und Gottfried folgten. Im Flur war alles dunkel, die Wirthin ergriff, Wilhelm zuflüsternd, dessen Hand, und leitete ihn aus der Hinterthür die Treppe hinab in den gleichfalls finstern Hofraum nach dem Stalle, aus dem die Rosse ihren Reitern entgegenwieherten. In größter Hast waren die Thiere gerüstet. Als die Frau ein ins Freie führendes Hinterthor öffnete, schob Heinrich ihr einen Goldgülden in die Hand; zugleich begleitete Wilhelm ein Schaustuck, das er ihr ins Mieder gleiten ließ, mit herzhaftem Kusse, den sie zum Abschiede erwiederte. „Nur

immer rechts", flüsterte sie; „laßt Euern Rossen eine kleine Weile die Zügel, so tragen sie Euch in Kurzem über die Grenze; Gott befohlen, Ihr lieben schmucken Herr'n!"

Mit Sturmeseile flog das Kleeblatt durch die noch immer herabgießenden rabenschwarzen Regenmassen; bald jedoch zerriß ein Windstoß die Wolken und zeigte den Jünglingen in flüchtigem Lichtblick die nahe Grenzsäule, auf deren Spitze ein mächt'ger Drache den silbernen Schlüssel im Wappen der guten Stadt behütete, da erscholl plötzlich ihnen im Rücken rascher Hufschlag. Mit verhängtem Zügel jagten die Verfolgten der Säule zu, es galt, denn als sie eben über die Grenze setzten, hatten sie des Schirmvogts Reisige kaum Pferdslänge mehr hinter sich. Unter Schimpf- und Drohworten kehrten die Ergrimmten, als sie so nah am Ziele ihre Mühe verloren sahen, vom Gelächter Gottfrieds und des Malers verfolgt, nach der Stadt zurück.

Nicht lange, so klärte der Nachthimmel sich etwas aus. Da sich Hahnenruf vernehmen ließ, sprengte Wilhelm darauf zu, die Freunde folgten. Bald war ein wohlhäbiges Dorf erreicht; der Wirth herausgepocht, und für Rosse und Reiter mit ziemlicher Bequemlichkeit gesorgt.

„Denkt an mein Blümlein am Wege und unsern Drachen, Brüder!" mahnte der Maler, sich neben die Freunde auf die Streu streckend; „morgen lassen wir das Frauchen in ächtem Niersteiner an seiner Quelle leben!"

4.

Es war ein heller freundlicher Morgen, an dem die Freunde erwachten, vom Unwetter dieser Nacht fast jede Spur verflogen. Bald zogen sie fröhlichen Muthes auf der allerwegen belebten Landstraße ihres Weges weiter den Rhein hinab.

„Aergerlich aber doch fürwahr", nahm Wilhelm das Wort, „daß wir, nur so wie Irrlichter schier ins alte Worms hineingetanzt, und gleich wieder bei Nacht und Nebel davonstäuben mußten! Hätte gar zu gern Sifrids Grab, seinen Weberbaum, und statt des gemalten Rosengartens auf unserem Wirthsschilde den eigentlichen in Natura heimgesucht." „Was meinst du, Bruder", frug Gottfried, „war's nicht Traum! ein gar bequemer Schirm wider Schwert und Lanze, Pfeil und Wurfspieß, die Horntaufe von Drachenblut? Nur ewig schade, daß sich keine Drachen mehr zu schlachten finden, so eine Zaubersalbe könnte unsern gestrengen Rittern trefflich dienen, hätten dann beim scharfen Ritt an schwülen Sommertagen oder so ihnen in der Schlacht das Geblüt den Schädel schier zersprengen möchte, in ihren Helmen und Eisenwämsern sich nicht abzukeuchen! — Eins nur, Bruder, ist und bleibt mir bei dem Zauberstücklein, so viel ich drob auch grübeln mag, zu rund."

„Sieh nür nicht so wichtig d'rein," brummte der Maler, „abgedrückt den Bolzen; wird 'mal wieder eine possenhafte Kurzweil seyn?"

„Ich meine nämlich", entgegnete der Muthwillige mit komischer Gravität, „daß dem kühnen Recken seine Hornhaut wenig gefruchtet, als Hagens Wurfeisen durch den Rückgrat ihm den Weg zum Herzen fand. Sifrid mußte bei seiner Hornwäsche das Flecklein wohl nicht erreichen können?"

„Spotte des herrlichen Riesenkönigs nicht," fiel Heinrich ein, der das Nibelungenlied über Alles ehrte; „war nicht auch Achilles an der Ferse verwundbar? Däucht mir doch, so ich mich in jenen Heldengesang vertiefe, als stiegen die tapfern Hunen leuchtend vor mir auf, und ziehen in ihrem Geisterglanz vor meinen Blicken vorüber. Schauer der Ehrfurcht und Wehmuth erfassen mir die Seele, gedenke ich der hochkräftigen Thatenzeit, wo jene Vaterlandszierden neben denen die spätern Geschlechter so marklos und zwergenhaft erscheinen, noch im Leben walteten. Wie schwinden die neueren Helden vor Sifrids, Dietrichs von Bern, ihrer Waffenbrüder und Widersacher Wunderthaten! Mir ist, so ich in heitern Sommernächten am heimathlichen Rheine lustwandle, zuweilen, als kreisen die Nebel auf seinem Spiegel, thürmen sich, vom Mondlicht durchzuckt, zu riesigen Gestalten auf, und gleiten dann Chriembilde, der Siegelindensohn, und die Königsbruder Günther, Gerart und Giselzer an ihrer Seite, von ihrer Kämpenschaar gefolgt, auf wilden Rossen wie

Sturmwind in Flammenblitzen über der Fluthen Saum dahin!"

„Bruder, Herzensbruder, laß dich küssen!" rief der Maler, der sein Pferd dicht zu Heinrichen herangedrängt, ihn umhalsend; „auch mir war's eben, als müßten dort vor uns die Wellen sich theilen, und die Heldenschaar, wie Graf Widforull auf des großen Carls Geheiß sie einst heraufbeschworen, von Diether'n angeführt, aus des Stromes Tiefen steigen: Dankwart der Vielschnelle, Ortwin, Rumolt, Sindolt, Humbold, die Krone der Burgundlands-Recken, Schaarmeister Tronegg, Hagen und Volker, der tapfere Fiedler, aller ritterlichen Sänger Vorbild, mit seinem sieggekrönten Banner!"

„Welch überköstlicher Sangeshort," fiel Heinrich begeistert ein, „in diesen Nibelungen! wie zart und kräftig; lieblich und schauerlich von Chriemhildens schauerlichem Traume bis zum blutigen Ende!"

„Der Falke, den du da zoheſt, das ist ein
edel Mann,
Ihn wolle Gott behüten, du mußt ihn
schier verloren han."

unterbrach Gottfried den Erguß der Kunstgenossen, indem er jene Stelle des Liedes mit possierlichem Pathos absang.

„Aber wie sprach die Prinzessin zu Mutter Utze, als diese den Traum ihr also ausgelegt?" entgegnete der ob der Störung unwillige Maler;

„Wie Liebe mit Leide zu jüngst lohnen kann,
Ich soll sie meiden beide, so kann mir's
nimmer mißegan."

„Merke dir statt deiner Possen das Sprüchlein aus dem Liede, du Hageprunk und Minneschranz!"

„Mögt Ihr meinethalben," erwiederte Gottfried, „Euer Nibelungenlied mit all seinem Mord und Tod, mit den zwei Königinnen, deren eine mit Mühlsteinen nach dem Ziele wirft und ihrem vermeintlichen Gespons schier alle Rippen entzweibricht; die andre aber die Kämpen zu Hunderten abschlachten und einräuchern läßt; mögt Ihr's zum dritten Himmel erheben; zehnmal lieber als Euer lobgepriesener Heldensang ist mir ein Dutzend fröhlicher Minnelieder."

„Aber ich bitte dich, Gottfried," äußerte Heinrich, „findest du in den Nibelungen nicht auch die wahre zarte Herzensminne Chriemhildens und des großen Rheinlandskönigs im inniglichsten Bilde! So höre doch nur!

„Was wäre Manneswonne, was könnt' uns
mehr erfreu'n,
Denn wonnigliche Frauen, denn holder Augen
Schein?
Gleich wie der Mond, von Silberwolken licht
umkränzt,
Der Sterne güld'ne Schaaren leuchtend
überglänzt,
So strahlt die schönste Maid im Kreise schöner Frauen,

Wie in der Blumenflur die Königin zu schauen.
Da ihr der Hochgemuthe naht in seiner Herrlichkeit,
Erglüht die Wange fein; es spricht die holde Maid:
Herr Sifrid, seyd willkommen, ein edel Ritter gut!
Sich stolzer hub vom Gruß des kühnen Recken Muth;
Er neigt sich minniglich in wonnigem Entzücken;
Die Herzen grüßen sich in zaubertrunk'nen Blicken;
Mit süßem Weh, mit stiller Peinen Himmelslust,
Webt Liebesehnen in des sel'gen Paares Brust."

„Bist du bekehrt, Witzbold?" frug Wilhelm triumphirend den losen Spötter, der, die Hand auf's Herz gelegt, seine Bekehrung schweigend betheuerte.

„Bei dir, Wilhelm", sprach Heinrich, dem Freunde ins leuchtende Auge blickend, „müssen nun die Nibelungen vollends in hohen Ehren stehen; denn sind sie nicht die reichste Fundgrube anmuthiger, erhabener, grauenvoller Bilder?"

„Mir däucht schier, Bruder", versetzte der Maler, freudig überrascht, „du schauest in die Tiefen meiner Brust; war eben auf der Bilderjagd so recht im Zuge, als unser Schalksknecht da mich störte. Bilder, Heinrich, was für Bilder! Denke dich 'mal zu mir an meine Staffe-

lei: Hier siehst du die Fürsten Schilbunch und Nibbunch von ihrem eigenen Schwerte Balmung durch Sifrids Hand erschlagen. — Sieh, wie der tapfere Rheinlandskönigssohn im Kampfe mit dem starken Zwerge Alberich der Nibelungen güldnen Hort gewinnt, und wie er dort den Drachen mit seiner guten Klinge fällt. — Da zieht der Jüngling mit seinen Kämpen im königlichen Glanze vom besorgten Vater und der weinenden Mutter Siegelinde, mit den kühnen Worten auf die Brautfahrt:

„Ihr sollt nicht weinen durch den Willen mein;
Ohn' Sorge mögt Ihr meines Lebes seyn."

„Herrlich, herrlich! laß mich weiter malen," fiel Heinrich ein. „Hier empfängt zu Worms König Günther in seiner Hofesprach, im Kreise seiner Tapfern, den Drachensieger mit seinem in Stahl und röthlichem Golde leuchtenden Gefolge, und Herr Gernot sühnt Ortwins Hader mit dem hohen Gaste. Dort siehst du Sifrid im Kampfe mit dem Dänenkönige Lüdegast Angesichts seiner Mannen siegen:

„Da schlug der Herr Sifrid, daß rings das Feld erklang,
Und rother Funken Blitz aus beider Helmen sprang."

„Auf jenem Bilde naht Chriemhilde, aller Frauen reichste Blüthe überbietend, dem Auserkornen ihres Herzens; hier ihn die Auserwählte mit züchtiger Scheu begrüßen, seiner Wangen Gluth aus ihren Augen widerstrahlen . . ."

„Nur zu, nur zu, Bruder!" rief Wilhelm mit hastig tiefen Athemzügen.

„Nun folge mir," fuhr Heinrich fort, „nach Isenland, dort siehst du König Günthern vor Brunhildens Riesenwurfe durch Sifrids Schild beschirmt, und den Kühnen dem Bruder der Königin seines Herzens das schöne Heldenweib gewinnen. — Siehst du da an Günthers Hofe die Königinnen in grimmem Haber streiten, der Sifriden seines Todes Quelle ward? — Der Schauplatz wandelt sich, und du erblickst im Waldesschatten, von König Günthers Tücken zum kühlen Brunnen hingelockt, Sifriden sich am Brünnlein laben; siehst ihn von Hagens Wurfgeschoß durchbohrt, im Sterben noch mit seinem Schilde den Mörder niederschlagen."

„Dieser Hagen gestaltet sich," bemerkte Wilhelm, im Nibelungenbilde so riesengroß und heldenkühn, daß wir den Mörder selbst nur hassen, nicht verachten mögen!"

„Sieh wieder hin," fuhr Heinrich beifallnickend weiter fort: „An des Hunnenkönigs Etzels Hofe sitzen vor Chriemhildens Saal Hagen und Volker, das Waffenbrüderpaar."

„Wer der Volker war, das will ich Euch wissen lan,
Er war ein Edelherr, ihm waren unterthan
Der guten Recken viele in Burgundenland,
Von seiner Fiedel ward der Spielmann er genannt."

„Horch, wie der wilde Tronegg, zu Chriemhildens Hohne, ihres erschlagenen Gemahls Schwert auf seinem Schooße, mit trotzigen Blik-

ken zur Königin und ihren edlen Kämpfen schauend, ihre Zornesworte in kühnem Muthe entgegnet! — Dort ruhen die Burgunderfürsten, von Hagens und Volkers Schwert beschirmt, auf ihrem Lager; die Hunnen schleichen, Verrath und Mord im Schilde, heran; doch fliehen sie, von den beiden Falkenaugen schnell erspäht."

„Jetzt, Wilhelm", rief Heinrich in dumpfen Tönen des Entsetzens, „rollen sich dort vor unsern Blicken der unheilvollen Halle Schauerbilder auf. Beim Festesmahle thront König Etzel in seiner Gäste Mitte. Sieh, Hagens Bruder Dankwart erscheint am Eingange und verkündet, wie in der Herberge die Burgunden meuchlerisch erliegen; da schäumt der grimme Tronegg.

„Nu trinken wir die Minne, und zahlen Königs Wein,
Der junge Vogt der Hunnen, er muß der Erste seyn!"

„Seines Schwertes Blitz erschlägt den Fürstenknaben und blutend fliegt des zarten Ortliebs Haupt in Chriemhildens Schooß."

„In jenem Grauenbilde schlagen, beim Todeszucken der in Haufen hingethürmten Hunnenschaaren, Flammen in die Halle, und im Blute der Erschlagenen laben die müden Sieger des Gaumens Gluth."

„Dort erscheint der biedere Markgraf Rüdiger auf Etzels, seines Lehnsherrn Gebot, zu neuem

Kampfe mit den Burgunden; zur letzten Herzensgabe beut er dem tapfern Hagen den treu erprobten Schild, und

„Da er ihm so williglich den Schild zu geben bot,
Da ward gar manches Aug' von heißen Thränen roth."

„Zu Ende eilt das blut'ge Waffenspiel. Vom alten Hildebrand gefällt, liegt Volker in seinem Blute, ringsum die Burgundlands-Recken all erschlagen; nur Hagen mißt sich noch an König Günthers Seite mit dem tapfern Berner Helden. — Im letzten Grauenbilde stirbt, von Dietber'n gefangen, durch Sifrids Schwert von Chriemhildens Hand der leuenherzige Tronegg; doch im Tode noch durch Hildebrand im Blute der Königin gerächt."

„Heinrich," ergoß sich des Malers Künstlergluth, indem er den Freund mit ungestümer Herzlichkeit umschlang, „du schilderst meisterlich, und möcht' ich, wärst du nicht eine Zier der Sängergilde, wünschen, du schwürst zu meiner Fahne. Geduld, Geduld; sollst deine Bilder baldigst auf meiner Staffelei erschauen!"

„Alles recht gut und schön;" lächelte Gottfried vor sich hin, „ich aber dagegen lobe mir immer doch den Sänger, der
„Die Harfe nimmt in Lust und Fröhlichkeit,
Und macht ein Lied, und gibt ihm einen Namen,"
„und ist mir 'ne gemalte Bauernkirmeß lieber als der meisterliche Todtentanz."

Gern hätte der Muntere zu seiner Ergötzlichkeit mit den Freunden angebunden, doch beide be-

gnügten sich, im Nachklang ihrer Gefühle seine Mißachtung der Nibelungen mit finstrem Seitenblick zu rügen. „Jedem seine Weise!“ brach Gottfried, als bereits Oppenheim nach einem kurzen Ritte erschien, das Schweigen, „träumt mir nicht in einweg von Euern Nibelungen und schaut dort hinab; wie wohlhäbig zieht sich das alte Städtlein am Fuße seiner Landskronburg und der stattlichen Katharinenkirche hin; wer sähe ihm früheren Brand und Verheerung jetzt noch an!“

„Dort zieht eine Prozession herauf,“ mahnte Wilhelm, „laßt uns den Vorsprung ihr abgewinnen!“ Dabei stieß er seinem Rappen die Sporen so mächtig in die Seiten, daß er in gewaltigen Sätzen ausgriff.

Nach kurzer Labung in Oppenheim hatten die Jünglinge die Schwabsburg bei Nierstein bald erreicht, und fanden dort die herzlichste Aufnahme, erheiterten Heinrich und Gottfried durch Sang und Klang, Wilhelm durch den vollen Erguß seines Witzes und seiner Laune den dort beim Zechgelage versammelten Rittern der Umgegend den Abend, und zogen nach höchst erquicklicher Nachtruhe am Morgen ihre Straße weiter.

5.

Bei Wilhelms Eile verweilte unser Kleeblatt im weiland „güldenen“ Mainz nur kurze Zeit bei Heinrichs Pflegvater, besahen die herrliche gottgesegnete Umgebung, den Aigelstein, die Wasserleitung, stolze Denkmale der Römerzeiten, den Bruderkuß des Rheines und Mains am Fuße der von romantischer Höhe herunterblickenden Karthause mit ihren lebenden Gespenstern und was sonst noch Denkwürdiges zu schauen, und brachen dann wieder auf.

Auf der Ingelheimer Höhe hielten die Jünglinge beim Anblicke der noch immer stolz herabprangenden Kaiserburg, der Zeiten des großen Carls und des unglücklichen Agilolfingerfürsten Tassilo gedenkend, an, und weideten das Auge am Ausblicke auf das herrliche Rheingau.

„Ein wahres Eden!“ rief Wilhelm entzückt, „wie malerisch schauen die netten Städtchen und zierlichen Meiereien auf den Höhen und am Ufer hingestreut, die Ritterburgen und Kapellchen zu uns herauf; und wie königlich ragt drüben der Bischofsberg mit seinem Rebenkranz empor; ist's nicht ein Ehrentempel, vom Altvater Rhein dem Traubengotte dort gestiftet?“

„Wer wollte da nicht Hütten bauen?!“ entgegnete Heinrich mit innigem Gefühle.

„Bei seinem Weine, seinen Frau'n?!“ fiel Gottfried seelenfroh ein, und stimmte ein mun=

teres Wanderlied an, dem die Freunde sich angeschlossen.

Als die Nahebrücke bei Bingen bereits hinter den Jünglingen lag, und sie jenen höchst pittoresken Punkt erreichten, wo der Rhein die mit Riesenkraft ihm entgegengestemmten Felsenmassen zu erstürmen droht, dann plötzlich mit donnerndem Ungestüm im scharfen Winkel rechts hinunterbraust, und des Rheingaues Pforten sich schließen, hielten die Freunde abermals an und überblickten in schweigender Seelenlust die weiten lachenden Gefilde, welche stromaufwärts, in magischen Duft gehüllt, Auge und Herz zum sehnsüchtigen Scheidegruße mahnen, und zugleich das wildromantische Naturgemälde des Rheinthals abwärts mit seinen Felsenkolossen und sagenreichen Burgen. „Denkt Euch, Brüder," rief der entzückte Maler, „diese beiden hehren Bilder: jenen Zaubergarten droben vom Rosenlichte eines heiteren Frühlingsmorgens übergossen, und dieses schauerlich erhabene Gebilde drunten mit seinen Felsenschlössern, Münstern und Klausen in der geisterhaften Beleuchtung zuckender Blitze, beim Wogengebrüll und vielfach wiederhalltem Donnerkrachen; wem hebt nicht bei solchem Anblicke höher sich die Brust?"

Bald blickten die Trümmer des Vautbergs, Rheinsteins und Sonecks zu den Reitern herab.

„Ein malerischer Fels, Ritter Gilgens Teufelsleiter!" rief Wilhelm, als späterhin am jenseitigen Ufer Lorch erschien. „Mir ist, als schaue ich den kecken Wagling, wie er auf seinem geflügelten Höllenrosse hinansetzt, den Räuber der geliebten Braut erschlägt, und die holde Maid in

den Armen ihres Buhlen des Holzmeiers Beute wird."

„Ist mir," fiel Gottfried ein, „zu düster und grauenhaft die Sage, wie alle schier von diesen Rheinlandsburgen; da halt' ich's lieber mit dem Mährlein von den drei Jungfrauen im Wisperthale drüben. Wurden nicht die Nürnberger Kaufherrnsöhne vom Staarmatz, der Elster und dem Raben gar weidlich genarrt und angeführt? Ihr wißt doch die Geschichte von ihrer Großmutter, so die Elster sang?"

„Possen, eitel Possen und ewig Possen!" schalt der Maler.

„Großmutter mein war sicherlich"

fuhr Gottfried, ohne sich stören zu lassen, fort,

„Sie war 'ne Elster so wie ich,
Und alle meine Kinderlein,
Die werden wieder Elstern seyn."

„Blitz, wie mögen die jungen Fante Gesichter geschnitten haben, als beim Schwatzen und Singen besagter Galgenvögel die holdseligen Jungfrauen sich in triefäugige Mütterlein verwandelten und den Freiern mit ihren Liebkosungen zu Leibe gingen!"

„Laßt uns lieber," mahnte Wilhelm, „statt solcher Ammenpossen das uralte Bacharach mit seinem Altarsteine und dem Staleck, der stattlichen Pfalzgrafenwiege droben auf der Höhe, begrüßen. Seht, wie die stolze Veste, einem Hünen zu vergleichen, das Städtlein an ihrem Fuße so getreu bewacht!"

„Sieh da," rief Gottfried nach schweigsamer Pause, „der Pfalzgräfinnen steinernes Wochenbett im Rheine drunten!"

„Warum," unterbrach Heinrich den dem Muthwilligen auf der Lippe schwebenden Scherz, „erwähnst du als Sanggenoß nicht lieber der Sage von Entstehung jener Felsenburg, die doch so zart und anmuthig klingt? Schloß nicht in dieser Pfalz finstre Mauern Pfalzgraf Konrad seine holde Agnes ein, vor dem kühnen Werben Welfs, des Baiernherzogs, sie zu bewahren? War's nicht eben dort, wo Agnesens stillgehegte Minne bei der von ihren Thränen erweichten Mutter Schirm und Hülfe fand, bis das beglückte Paar des Vaters Segen endlich sich erflehte?"

„Und am Ufer drüben," bemerkte Wilhelm, „Kaub mit seinem herrlichen Gutenfels, wo Richard von Cornwall die schöne Falkensteinerin Gutta als seine Reichs- und Herzenskönigin zum Altare führte; traun, ein reiches Saatfeld unser Rheinthal für den Schilderer und Sanger!"

In Oberwesel hielten die Jünglinge Nachtruhe.

Die wilde schaurige Gegend, die sie unterhalb jenes Städtchens am Rheinufer zwischen himmelanragenden Felsen dort empfing, stimmte sie, vorzüglich Heinrichen ernst und düster. Gottfried fand seine frohe Laune zuerst wieder. Indeß vermochten seine Scherze so wenig als die neckenden Aufforderungen des am Lurleifelsen so redseligen Echos den Freund zu erheitern. Besser gelang dieß Wilhelms hochromantischer Sage von der Jungfrau, die einen Pfalzgrafensohn in ihr Felsgeklüft gelockt, alle vom trostlosen Vater gegen sie ausgesandten Kriegsmänner verhöhnt und die Rheinfluthen zu sich herauf beschworen. Der Anblick der malerischen Trümmer der feindlichen

Brüderburgen, Sternberg und Liebenstein, endlich regte Heinrichen aus seinem lautlosen Hinbrüten vollends auf. Im Aufleuchten seines Auges sprach sich aus, wie dieser Schauplatz einer der rührendsten Rheinlandssagen vor seinem innern Blicke sich belebe, und mit Innigkeit stimmte er in des Malers Kunstfeuer ein, als dieser ihm den reichen Stoff dieser „Brüder" zu köstlichen Schildereien entwickelte. Des ältern Bruders edelmüthiges Opfer seiner Minne, die Untreue des Jüngeren, dem Jener sein Lebensglück geopfert, die durch die schöne Griechin, um deren willen er seine vom Bruder geliebte Braut verrathen, ihm gewordene schnöde Vergeltung, die Weltentsagung der Geopferten und der Brüder endliche Versöhnung.

Am folgenden Tage trafen die Freunde in Köln ein, mehre Tage enteilten ihnen im Musendienste, beim Besuche der Merkwürdigkeiten dieser so berühmten alten Stadt, bei Ergießungen der innigsten Freundschaft und bei Planen für die Zukunft wie auf Windesflügeln. Ihre köstlichsten Stunden waren jene, wo Wilhelm an seiner Staffelei saß, und die Sänger durch Saitenspiel sein kunstsinniges Gemüth begeisterten. Doch endlich mußte geschieden seyn; schmerzlich war die Trennungsstunde; selbst der sonst etwas rauhe Maler zerdrückte eine hervorquellende Thräne, eine schwarze Ahnung sagte ihm, er werde die Lieblinge seiner Seele nimmer wieder sehen. Sie trog nicht; an einem Tage bettete Beide zu Cleve eine dort ausgebrochene böse Seuche ins dunkle Kämmerlein.

Henriette Ottenheimer.

Biographische Skizze.

Henriette Ottenheimer

wurde am 10. September 1809 in Stuttgart von israelitischen Eltern geboren. Von früher Jugend an hatte sie eine strenge Leidensschule zu durchwandern, die nur durch die tröstende Gabe der Poesie mit heiterem Glanze durchleuchtet wurde. Sie hatte kaum ihr sechstes Jahr erreicht, als ein organisches Leiden ihre linke Seite lähmte. Die kranken Glieder hemmten indessen das Wachsthum ihrer Seele nicht und, auf ein ganz innerliches Leben fortan hingewiesen, erweiterte ihre lebhafte Phantasie selbstschöpferisch die Mährchenwelt, in der sie so gern weilte. Heiterkeit im Leiden lehrte ihr des verarmten und erblindeten Vaters Beispiel. Bereits in ihrem achten Jahre versuchte sie sich in kleinen Gedichten, die sie aber nur ihrem Vater mittheilte, als dessen Vorleserin sie früher, als es sonst zu geschehen pflegt, Interesse für die Zeitgeschichte und das Wohl und Wehe der Menschheit gewann. Der Grundton ihres Wesens, tief innige Liebe zur Menschheit,

ließ sie aber auch den Druck empfinden, der auf ihrem Volke lastete, und ihr tägliches Gebet war, das Schicksal ihres Volkes gewendet zu sehen. Von 1817—24 besuchte sie das Katharinenstift ihrer Vaterstadt, in welchem sie durch den Unterricht bewährter Lehrer eine gründliche Bildung genoß, die sie durch Selbstunterricht noch vielseitiger machte. Von 1824—1830, nach dem Tode ihres Vaters, lebte sie in stiller Zurückgezogenheit in Stuttgart mit ihrer trefflichen Mutter, und als auch diese 1830 starb, zog sie nach Regensburg, wo eine ihrer Schwestern verheirathet war.

Einige ihrer poetischen Versuche erschienen zuerst 1828 in Spindlers Damenzeitung; der Erfolg, den sie errangen, überwand ihre Schüchternheit und sie veröffentlichte seitdem: **Gedichte**, 1832; **Bilder und Lieder**, 1833; **Der Kettenschmied**, 1835; **Kleine Erzählungen**, 1836; **Erzählungen**, 1841; einzelne Gedichte u. s. w. in Zeitschriften.

Tiefes und echt weibliches Gefühl, Reichthum der Gedanken, Begeisterung für Wahrheit und Recht, glückliche Behandlung der Form und Sprache und anmuthige Phantasie verleihen den Poesien dieser bescheidenen Dichterin einen Reiz, der manche vielgepriesene Schöpfung des Tages überdauern wird.

Der Kettenschmied.

Ein Märchentraum.

Eingang.¹)

Das Herz ist eine Harfe, — manch Lied es also nennt,
Das alte Bild ist ähnlich, wie Jeder leicht erkennt;
Das Herz ist eine Harfe, besaitet und beseelt
Vom Urgeist, dessen Kräfte kein Forscherwissen zählt.

Und Leid und Freude kommen, als Spielleute, herbei;
Es sind zwei Virtuosen, reich an Geschwistertreu',
Sie wallen mit einander durch jeden Herzensgang,
Und wecken in den Saiten den höh'gebor'nen Klang.

Und ob auch trüb' des Leides tieftönend Spiel euch klingt,
Und hell der Ton der Freude zum Ohr der Seele dringt,

Doch ist, was so verschieden erschallt, jetzt hart, jetzt weich,
Nur eines Wohllauts Blüthe vom Harmonieenreich.

Die Saiten sind wie Flügel — sie tragen euch empor,
Sey es auf Jubelwogen, sey es im Seufzerchor;
Es spricht aus ihren Klängen der Göttlichkeit Organ,
Und wer ihm lauscht und folget, läßt Böses ungethan.

Doch eine Saite weiß ich, die Schwingen nicht verwandt,
Auf tausend Herzensharfen, von fremdem Geist gespannt,
Wie eine Kette klirrt sie, und drückt wie Ketten wund
Noch jetzt Israels Söhnen des Busens tiefsten Grund.

Ich kenne dieser Saite schmerzreichen Klang genug,
Wie Eisenringe hemmt sie der Seele Wunderflug.
Bezeichnet ist sie richtig wenn Kette man sie nennt,
Sie brennt in frischen Herzen, wie eine Kette brennt.

Sie hält der Liebe Leben in kummervoller
Haft,
Sie hängt sich wie ein Siechthum an die ver=
schmähte Kraft
So vieler reicher Geister, die stiller Gram
verzehrt;
Sie höhnt die Brudertreue, die uns der Him=
mel lehrt.

Wie kommt nur solche Saite wohl auf ein
Instrument,
Gebildet von dem Meister, den Gott der Huld
man nennt?
Nicht Er, den kein Verstand faßt, nein, nicht
die Gnadenhand
Des treuen Freiheitshortes hat sie darauf ge=
spannt.

Denn Freiheit ist der Liebe und der Ver=
einung Land,
Und Gott will keine Ketten; was scheidet und
was bannt,
Sind Erdenschleierwände der Unvollkommen=
heit,
Doch ist zum Freiheitsbürger der Menschengeist
geweiht!

D'rum wenn die Kettensaite in mir ein Lied
jetzt klingt,
Gefang'ne Kerkermeister, euch, die ihr uns um=
schlingt,
Dir, Vorurtheil, dir, Mißtrau'n, ver=
künd' es unser Leid,
Ach, wäret ihr erlöset, so jauchzten wir be=
freit.

Ich kann um Licht nur flehen, keins spenden in die Nacht,
Mein Wort kann, Recht zu wecken, nicht in den tiefsten Schacht
Wie Frühlingssonne dringen; ihm fehlt Erlösungskraft;
Dies müssen höhre Geister und Er, der droben schafft.

Es ruht in meiner Leyer ja kein geweihtes Schwert,
Von Heldenhand geschwungen zum Kampf um heil'ge Erd';
Des Mannes Kraft kann wetzen sein Lied zum scharfen Stahl,
Aus Frauenherzen flammt es nur als Versöhnungsstrahl.

So glühe hin! und bringst du, mein inniges Gebet,
Erhört in eine Brust nur, die kalt uns noch verschmäht,
So werde d'rin zur Asche, du hast genug gelebt,
Wenn nur ein Liebesfunke als Phönix ihr entschwebt.

Das Schloß im Meere.

In ferner Zone liegt, von Menschenschiffen
Noch unentdeckt, nur von den starren alten,
Den herzentblößten Felsenriffen
Benachbart von den kalten,
Ein lichtes Sternenschloß.
Es glänzt im grünen Meeresgrunde,
Wie Perlen glüh'n im Muschelmunde,
Und, Muschel selbst, birgt es in seinem Schooße
Die Perlenkönigin, die schönste Rose,
Die je dem Meer entsproß.

Ein süß Geheimniß, ein geheiligt Wesen
Hält der krystall'ne Zauberbau umschlossen;
Klar wie wir ihn im Sternlicht lesen,
Vom Engelsleib umflossen,
Athmet ein reiner Geist
Durch's Wunderhaus, im Spiegelgarten,
Den der Undinen Hände warten.
Und die gebannten Meerbewohner lauschen
Entzückten Ohrs dem Wellenhymnenrauschen,
Das hier die Herrin preist.

Verklärt erglänzt das Schloß in ferner Zone,
Von einem Rosengeistestag umgossen,
Wenn mit der Demantsternenkrone —
Selbst Stern der Höh' entsprossen —
Im Schleier von Azur,
Die Schneegewänder um die Liliendlieder,
Im Lächeln Licht und in den Blicken Lieder,

Des Nachts erscheint die junge Sonnenblüthe, —
Daß sie das Meer vor Finsterniß behüte,
Gesandt zur Wogenflur! —

Doch ach! in einen ird'schen Leib gekleidet,
Sind Engel selbst nicht Leiden überhoben;
Die staubgefügte Hülle neidet
Der Seele Abkunft droben,
Und rächt, daß sie nicht stammt
Von höh'gebornen, göttlichen Verwandten,
Am reinen Geist, den sie mit ihren Banden
Nun blutig wund zu drücken sich bemühet,
Bis er zur Heimath, der er jüngst entglühet,
Als Stern hinüberflammt.

D'rum ist auch sie — ein Born von Freude-
strahlen
Für tausend Leben in den grünen Fluthen —
Nicht unbekannt mit Erdenqualen
Im kalten Meer — mit Gluthen.
Und ihres Auges Blau
Verbreitet um sie her den Sonnenschimmer,
Nicht nur von Lächeln und Entzücken immer,
Nein, was sein Friedensleuchten oft verkläret,
Das Himmelsöl ist's, welches Auglicht nähret
Der Thränenperlenthau.

Nicht hat im Busen ihr die Lieb' versteinet
Der Zauber, der den Wellen sich vermählet,
Die Thräne nicht, die Liebe weinet,
Wenn Trennungsschmerz sie quälet.
Aus ihrem Wunderschloß

Bringt sie zu Inseln, wo Geschwister wohnen,
Wo arme Brüderhäupter Dornenkronen
Statt ihres reichen Diadems umschlingen,
Wo Menschenseelen bluten, jauchzen, ringen,
Der Sehnsucht Flügelroß.

Im Schlafe trug sie's jüngst in solche Räume,
Da sah sie Menschenstreben, Menschenlieben,
Nun ist die Bildwelt jener Träume
Ihr Sehnsuchtsziel geblieben.
Ach ein Mal, nur ein Mal
An fremden Herzen ihren Herzschlag fühlen,
Die eigne Gluth in fremder Flamme kühlen,
An fremder Lippe eignes Wort erlauschen
Und der Demanten kalten Blick vertauschen
Mit warmem Augesstrahl.

Vergebens kommen noch, wie sonst, die Wogen
Und legen stolz, mit Jubelmorgengrüßen,
Was kühn dem Meerhort sie entzogen,
Zu ihrer Herrin Füßen.
Den Dank winkt ihre Hand;
Doch Freude strömt ihr nicht mehr solche Quelle;
Ach wem, der einmal ahnt, wie nur die Welle
Der Lieb' im Herzen kann zum Himmel heben,
Mag wohl noch Wonne und Genügen geben
Des Todes armer Tand?

Nur Todeswerber sind des Reichthums Flitter
Verwesungsarme, golden überkleidet
Mit Freiheitslockung, aus dem Gitter
Des Grabs hinausgebreitet,
Den freiheitsdurst'gen Geist,

Kann seines Engels Mahnung ihn nicht ret-
ten,
Hinabzuzieh'n in der Vernichtung Ketten;
Ja, kalten Glanz heißt kalten Tod er-
streben,
Im Herzen nur ist Gott, in Gott nur Leben,
Das Ewigkeit verheißt.

Es pflegt in reiner, sonndurchglühter Seele,
In klarem Kinderherzen, ohne Sünden,
Ob jede andre Weisung fehle,
Gott selbst sich zu verkünden;
Sein Wesen predigt ihn;
Gibt es ein höh'res Lehren wohl und Mah-
nen? —
Der Geist, mit dem wir hoffnungsvoll ihn
ahnen,
Ist ja sein Hauch, der Hauch der treuen
Liebe:
D'rum zieht der mächtigste der Sehnsuchts-
triebe
Zu Herzen nur uns hin.

D'rum tanzen ihr vergebens die Undinen,
Vergebens tönt der Lobgesang der Wellen;
Es will der Herrin trübe Mienen
Kein Lächeln mehr erhellen.
Sie fühlt sich so allein,
Die Klagelaute ihrer warmen Lippen
Vernimmt das Steinohr nur der kalten Klippen;
Die Wasserfrauen wissen nur zu scherzen,
D'rum schließt sie tief in ihrem jungen Herzen
Sein tiefes Leiden ein.

Nur wenn die Nacht das Zauberschloß umfließet,
Und sich der Himmel schmückt mit Sternenkränzen,
Wenn Schlaf die Wogenaugen schließet,
Und die Musik zu Tänzen
Der Nymphen schweigen muß:
Dann werden Seufzer laut, die in den Tiefen
Von Sonnenblüthes Brust gefesselt schliefen,
Dem Schatten öffnet sie die lichte Seele,
Und haucht ihr Leid — des Meeres Philomele —
In einen Liebeskuß.

Ihr Lied.

Ach mein Gemüth,
Von Reichthum arm,
Was in dir glüht
So tief und warm,
Weiß nur das Meer,
Auch tief — doch kalt
Sieht nur das Heer,
Das droben wallt.
Anderem Meere möcht' ich verkünden
Die kalte Leere rings um mich her,
Sterne auch weiß ich, die es verstünden,
Warum dies Herz so bang und schwer.
Aber ach! weit ist solch' Meer von hier,
Und Augensterne nicht blinken mir.

Wogengefild',
So treu gemalt,
Wird mir mein Bild
Von dir gestrahlt,
Wie es bei Nachtzeit
Sitzt und weint,
Wie es in Kleid
Und Schmuck erscheint.
Doch nur die Hülle, ihr Wasserstrahlen, —
Weil inn're Fülle nicht zu euch spricht —
Der Thränen Quelle, der Sehnsucht Qualen
Ahnet und malet ihr nicht;
Und vergebens rufet im Meerkrystall
Die Herzensstimme dem Wiederhall! —

Echo! könnt' ich entdecken
Dein Bett im Wellengrund,
Dürfte mein Mund dich wecken,
Würde mein Herz gesund.
Doch ach, vergebens ruf' ich dich,
Nur Schilfgelispel höhnet mich!

Du schläfst auf blauem Wogenpfühl,
In Deinen Hallen tief und kühl;
Ist Schlafen Dir so süß?
Ist Schlaf in's Paradies
Hinauf denn eine Stufe? —
Mir scheint, nur Mitgefühl
Kann uns zum Himmel heben,
Und wo ich immer schliefe,
Wenn mich die Sehnsucht riefe,
Ich müßte Antwort geben
Und folgen ihrem Rufe.

Verwandlung.

Einst wieder hatte schmerzlich sie gesungen,
Da traf, was, nachtentleckt, ihr oft enttönet,
Was ohne Echo sonst verklungen,
Vom Uferschilf gehöhnet,
Endlich ein Seelenohr.
Auf tiefen Meerbett's blauen Wogenpfühlen
Schlägt heut' die Wimper auf ein Mitleids-
fühlen;
Ein längst entschlummert glühendes Erbarmen
Ringt aus der Wellen eisigem Umarmen
Sich neuerweckt hervor.

Das haucht sich in das kalte Herz der Nymphen
Und strebt der seelenlosen Brust der Klippen
Sein mildes Wesen einzuimpfen;
Es küßt mit warmen Lippen
Sich in das Felsgestein,
Und dringt in jeden Spalt im Wogenhause,
Auch in der Perlen stille Schlummerklause,
In der Demanten tiefverborg'ne Hallen
Und in den Blüthenpurpur der Korallen
Mit seinem Athem ein.

Auflebt längst todtes Leben in den Gründen
Des zaubervollen, fernen Oceans,
Längst schon verhallte Stimmen münden
Im Feldbett des Orkanes —
Jetzt Harmonieenstrom.

Des starren Marmors herrliches Geäder
Bewegt des Lebens Melodieenfeder,
Durchpulsen Töne, die so lieblich klingen,
Wie Hymnen, welche Seraphim uns singen
Hoch in der Treue Dom.

Und Töne weinen der Najaden Augen
(Obgleich zum Schleier wird der Thränen Welle,
Und Schleier nicht dem Blicke taugen,
Der mit Verstandes Helle
Verborg'nen Born beschützt:)
Und Töne rauscht d e freigegeb'ne Quelle,
Die, unbewacht, aus ihrer tiefen Zelle
Die jugendfrische Herzkraft strömt in's Ganze,
Weil Einzelnes nur in des Ganzen Kranze
Als Thatenblume nützt.

Auch dürfen ihre Phosphor-Zauberfarben
Nicht tonlos heut' Molluskenaugen strahlen,
Man sieht, wie sie mit Liedergarben
Ihr Räthselmeerlicht malen.
Und der Conchylien Zahl,
Die ungezählte, unten tief im Meere
Eint sich, ein bunter Chor, dem Sängerheere:
Die Legion der Würmer und der Larven
Kling mit, als Saite unsichtbarer Harfen,
Im grünkrystall'nen Saal.

Das Schilf des Ufers ist verwandelt worden;
Es höhnt nicht mehr; — wie Gruß von Friedenspalmen,

Spielt mit melodischen Accorden
Die Luft in seinen Halmen.
Der neue Zauber flößt,
Um sie in's allgemeine Lied zu mischen,
In's Sandkorn Melodie, und hat den Fischen —
Die stumm und kalt, wie Lippen einer Leiche —
Bis jetzt geherrscht in ihrem kühlen Reiche —
Das Zungenband gelöst.

Und es vernimmt mit wonnevollem Zagen
Das ernste Märchen, die gebannte Rose,
Was ihr die tausend Stimmen sagen,
Die aus dem Meeresschoße
Geheimnißvoll erwacht.
Ihr blaues Auge füllet sich mit Zähren,
Sie weiß nicht, sind es Lust-, sind's Kummerzähren? —
Zu namenlos durchbeben diese Klänge
Des zarten Busens stillgeheimste Gänge
Mit fremder Zaubermacht.

Sie lauscht verstummt dem Elfenklang der Lüfte,
Dem Glockenlaut von unsichtbaren Heerden,
Die im verborg'nen Thal der Klüfte
Zur Au geleitet werden,
Grün, tief im Meer versteckt.
Unzähl'ger Leben liebliche Organe
Bilden ein zweites Meer im Oceane;
Denn Töne duften alle Meeresblüthen;
Ward denn der Wasser Polherz schnell zum Süden,
Der Vogelblumen weckt? —

Sie lauscht und lauscht, der Nachhall klingt die
Weisen
Des großen Chors — des allzu mächtig lau-
ten —
In Wiegenlied verwandten, leisen
Accorden jetzt ihr zu.
Sie lauscht und lauscht, bis also eingewieget
Sie hold und schön in Schlummersarmen
lieget,
Die Töne nur im Traum auch sie umwehen
Und inn're Engel liebreich sie umstehen,
Als Wachen ihrer Ruh'.

Traum.

Sie schläft, und Wogenhände hüllen
In Friedensdecken sanft sie ein;
Den leidvertrauten Herzensschrein
Kann jetzt nur süße Freude füllen.
Vielleicht, daß noch nicht ausgeklungen
Im unermess'nen Reiche unten
Der Zauber, der den Chor gesungen,
Vielleicht, daß in den fremden, bunten,
Lichtgrün verhüllten Wundertiefen
Noch Augen wachen, die sonst schliefen,
Daß sich in den Korallenzweigen
Noch liedbeseelte Vögel wiegen.
Ich weiß es nicht — doch o b e n herrschet
Schweigen,
Und freundlich ernste Bilder neigen,

Mit fremdbedeutungsvollem Sinn,
Sich zu der jungen Schläferin,
Die lieblich, cherubimgefächelt, —
Von Palmen, die in Eden weh'n —
Mit ihren Purpurlippen lächelt,
Wie Kinder, die in Traumgefilden
Die Engel selig spielen seh'n.
Die Bilder kommen und verschwinden —
Kaum läßt sich ihre Deutung finden —
Wie Wolken mit beschwingtem Fuß,
In welchem sich Gestalten bilden;
Die Augen, welche darnach fragen
Und ihren frommen Sinn versteh'n,
Oft einen fernen Zukunftsgruß,
Ernste und wahre Botschaft sagen.

Doch jetzt — was naht sich denn im Traume
So schön dem schlafumwob'nen Blick?
Zeigt ihr, an ihrem Lebensbaume,
Die Heilesblüthe das Geschick? —
Sieh', — eine rosige Erscheinung,
Ein zauberschönes Meergedicht,
Mit Licht und Liebe in Vereinung
Auf ihrem Himmelsangesicht,
Schwebt auf beschwingtem Muschelkahne
Empor zum Schloß im Oceane
Und naht sich mild dem Schlummerthrone
Der Schläferin auf dem Balkone.
Die Welle, die des Kahns Bewegung
Erweckt zu fröhlicher Erregung,
Das Uferschilf hört auf zu rauschen,
Und selbst die Sterne droben lauschen
Mit Andachtsruh' der Meerfrau Worten,

Die durch des Schlafs Geheimnißpforten
Süß, wie uns Freundeslaute klingen,
An's Herz der holden Jungfrau dringen:

„Tief lag ich gebettet
Verstummt und kühl,
Es war mir grausam jedes Gefühl
Im Schlafe gekettet
Schon Jahre lang,
Doch heute erlöste mich dein Gesang.

„Er drang in den Kessel,
Der mich verbarg,
In meiner Leiche kryställ'nen Sarg,
Da sprang meine Fessel,
Und frei und treu
Erwachte das Herz des Meeres auf's Neu'!

„Und sein Pulsschlag regte
Sich überall,
Im Marmor pocht' er, im Wiederhall;
Selbst das unbewegte
Nymphengemüth
Ward plötzlich lieb= und mitleiddurchglüht.

„Nein, nicht ungetheilet
Ist mehr dein Leid,
Mein ganzes Reich ist hülfebereit
Und hat sich beeilet
In großem Rath,
Zu sinnen auf eine hülfreiche That.

„Doch nicht in den Hallen
Des Wassergrunds,
Nicht in dem Rath eines Nymphenmunds,
Noch in der Korallen
Zauberwort
Ruht dir der Heilung Wunderhort.

„Nur Anderer Genius
Hülfreich zu seyn,
Bringt Heilung in deinen Herzensschrein;
D'rum weihe mein Kuß
Dich zur Rettungshand
Gefesselter Brüder im Menschenland!" —
Sie schweigt, — sie hat den Kuß des Heiles

Sanft auf des Mädchens Stirn gehaucht,
Und mit der Flüchtigkeit des Pfeiles
Ist sie in's Meer zurückgetaucht.
Doch hat zuvor mit leichtem Neigen
Der lichtgewob'nen Wunderhand
Sie, durch das tiefe ernste Schweigen,
Erneuten Lebensruf gesandt.
Und in den Wellen regt sich's wieder,
Aus jedem Zweig quillt Leben vor,
Doch diesmal sind's nicht Jubellieder,
Die freudig singt der Zauberchor.
Umflorten Thränen gleich,
Mondscheinsbleich,
Glänzt auf dem weiten Windermeer
Wieder hervor das Molluskenheer.
Melodisches Weinen,
Doch nicht der Lust,

Tönt aus des reinen
Marmors Brust.
Der Meerlilien Düfte,
Das Wehen der Lüfte —
Seufzergeflüster!
Und ernst und düster
Sind der Undinen
Sonst nur freundliche
Schelmenmienen! —
Was ist wohl die feindliche
Gegenmacht,
Die mit tückischer Handlung
Solche Verwandlung
In die frohen Chöre gebracht?! —
Laßt uns dem Rauschen
Der Welle lauschen,
Die dort empor zum Balkon sich hebt,
Und an's Herz der Schläferin traumumwebt,
Folgendes Wort zu sprechen strebt:

Abschied, ach! rauschen wir,
Geliebte Herrin, dir,
D'rum kommt, auf Seufzerwogen,
Unser trauriger Chor gezogen.

Herrin, du strebst von hier,
Darum nun bringen wir,
Schmerzvoll aus der tiefsten Seele,
Lebewohl dir, Meerphilomele.

Siehe, du bist erweckt,
Was lang unentdeckt
Todtgleich schlief, nur eine Minute —
Unser Herz, daß es für dich blute.

Denn unser Herzarm nur
Führt dich zur Brüderflur,
Weil wir mit dem Herzen wissen,
Du mußt Geschwister hier vermissen.

Leb' wohl, ziehst bald du fort,
Freundlicher Rettungshort,
Leb' wohl, und laß zum Angedenken
Ein Meereskleinod noch dir schenken.

Mög', was wir bringen hier,
Rose, gefallen dir!
Mädchen sind eitel und wir meinen,
Es werde dir willkommen scheinen

Denn Spiegel heißt das Gut,
Das die betrübte Fluth
Dreifach sendet, das Beste zu wählen;
Laß, was sie zeigen, sie erzählen!

Und vor das Aug' der Schläferin
Schwebt jetzt, auf unsichtbarem Flügel,
Ein wunderbarer Wogenspiegel
Krystallhell und umgoldet hin;
Mit freundlichem Sirenenmunde
Gibt er von sich ihr solche Kunde:
„Mich wähle, und dein Augenpaar,
Das himmlischschöne, soll erschauen
Nur Schön- und Holdes immerdar; —
Die lieblichste von allen Frauen,
Denn nur du selbst, dein Bild allein,
Soll meines Zaubers Seele seyn;

Kein fremdes Auge und Geschick
Begegne störend deinem Blick;
Sieh' selbst, wie herrlich du dich malest
In meinem lichten Wunderraum,
Wie zauberhaft du sterngleich strahlest,
Als sey'st du eines Engels Traum."
Wahr ist's, das Bild, das sich ihr zeigte,
Das Bild der holden Schläferin,
War himmlisch schön, und freudig neigte
Sie sich dem eignen Zauber hin.
Doch nur im flüchtigen Momente,
Denn daß sie Unheil von ihr wende,
Sprach eine Stimme fest in ihr:
„Nicht diesen Spiegel wähle dir!
Betrachte sein Triumpheslächeln,
Im Wahne, daß sein Schmeichelfächeln
Dich schon gewann für seine Wahl.
Ach, er ist ein gezückter Stahl,
Daß er die inn're Glückesblüthe
Dir tückisch tödte im Gemüthe."
Da weicht von Sonnenblüthes Mund
Das Lächeln, das ihn sanft umschwebt,
Und ihrer Seele reiner Grund
Fühlt sich, im Traume, angstdurchbebt.
Sie zieht vom Bild im Wogenspiegel
— Obgleich kein holderes zu schau'n —
Die Geistesblicke ab mit Grau'n.
Ihr Schlummerschweigen bricht sein Siegel:
„Hinweg, die Eigensucht bist du!"
Tönt es aus ihrer Rosenseele,
Voll Reue ob begang'ner Fehle.
„Und sollst mich länger nicht bethören
Um meiner Zukunft Glück und Ruh';
Ach! — um mich selbst; — denn wir gehören

Uns selber nur in Wahrheit zu,
Wenn Anderen wir recht gehören;
Wenn uns're Busens Spiegelhalle
Asyl der Treue ist für Alle;
Wenn Brüder Lieb' in uns begegnen,
Wird Liebe uns in Brüdern segnen."
Da sinkt hinab zu andern Wellen
Die Woge in sich selbst zurück,
Und unsichtbare Hände stellen
Vor Sonnenblüthes reinen Blick
Den zweiten Spiegel; eine Welt
Von Farben ist darin zu sehen,
Das Sternengold am Himmelszelt
Scheint ihm an Glanze nachzustehen.
Ein Diamant ist's, groß und klar,
Wie keinen aus Golconda's Schachten
Die Menschen noch zu Tage brachten
Und keiner je gefunden ward,
Wie sich auch Kunst und Müh' verbünden,
In Strom und Fels darnach zu gründen,
Und seine Strahlenzunge spricht
(Zu Worten wird ihr Zauberlicht):
  Mich erwähle; ich vermähle
  Dankbar dann dein reines Wesen
  Dem ersehnten Lebensheile.
  Mich erwähle, ich verhehle
  Gram und Nacht dir, aber lesen
  Soll dein Herz, daß es sie theile
  (Treu und wahrhaft will ich malen),
  Alle Lust in meinen Strahlen,
  Die der Menschheit Brust bewohnet.
  Wo ein Auge freud'befeuchtet,
  Eine Stirne ruhmumkronet,
  Eine Hütte glückbeleuchtet,

Zaub're deinen frommen Sinn
Eines Blickes Schwinge hin.
Denn in mich nur darf er fallen,
Und du stehst in Freudenhallen,
Darfst im Jubeltage wallen,
Ohne an den Dornenschatten,
Die sich sonst dem Lichte gatten,
Je verwundet zu ermatten.
Denn ich bin ein Sonnenkahn,
Der im Wonneocean
Deiner Seele Heimath gründet,
Wenn sie sich mit mir verbündet.
Ja ich bin die Heilespforte!
Doch sieh' selbst die Wunder an,
Die in meinem Glanz sich wiegen:
Ueberführen können Worte,
Aber Thaten nur besiegen!"

Und sie sieht! — ein heller, lauter
Freudenausruf bebt bewußtlos
Aus der überraschten Brust,
Bei dem Anblick nie erschauter,
Kaum geträumter Seelenlust.
Denn ein ird'scher Heimathschooß
Ist der Spiegel jenen Bildern,
Die uns wunderbar und süß,
Heimisch nur im Paradies,
Sonst der Ahnung Zungen schildern.
Sonnenblüthe athmet kaum
Vor dem Spiegel, freud'gelichtet;
Und in andern Spiegelraum
Ist ihr Seelentag geflüchtet.
In ihr Auge kindlichrein,
Schloß ihr Fühlen und ihr Denken,

Schloß ihr ganzes Herz sich ein,
Und ist nicht mehr abzulenken
Von des Demants Wunderwelt,
Ueber die ein Sonnenzelt
Seine blauen Schwingen hält,
Um vor Kummer und Gefahren,
Die hier wohnen, zu bewahren.
Jede geistige Beglückung,
Sel'gen Wiederseh'ns Minuten,
Heiliger Begeist'rung Gluthen,
Aelternliebe und Entzückung,
Darf sie aus der Bilder Augen
In die trunk'ne Seele saugen:
Hier ein Sohn — zu seinen Laren,
Aus der Fremde kalten Armen,
Wieder rückgekehrt nach Jahren —
Selig an dem liebewarmen
Herzen, das in milder Hülle
Die getreue Mutter trägt,
Wortlos von Gefühles-Fülle
Und vom reinsten Glück bewegt.
Sprache, wie in bessern Sphären
Sie der Engel Zunge spricht,
Sind in solcher Stunde — Zähren,
Eine and're hat sie nicht.
Und der Sohn, der hellen Blicks
In das Dunkel des Geschicks
Oft geseh'n, seit er entfernt,
Hat die Sprache auch gelernt
In der heiligen Umarmung —
Die so lang, so lang sein Sehnen —
Und geläufig sprechen Thränen
Zu dem Urborn der Erbarmung,

Zu des Schöpfers Vaterohr
Dank und Seligkeit empor. —

Dort ein Leben ohne Mängel
Lebt ein frommes Ehepaar;
Er hat männlich edle Züge,
Sie zum blonden Lockenhaar
Blaue Augen, ohne Lüge.
Und aus ihnen spricht der Engel,
Der, tief im verborg'nen Schacht,
Ihres Glückes Gärtchen hütet,
Daß kein Sturm, der draußen wüthet,
Und kein Winterfrost entblüthet,
Weil der Treue Blumenpracht
Nicht verwelklich ist gemacht;
Um sie her, im Glanz der Lichter,
Die am Weihnachtsbaume blühen,
Froher Kinder Lichtgesichter,
Die wie Frühroths wölkchen glühen.
Und der Aeltern Auge weilt,
Zwischen Stolz und Lust getheilt,
Auf dem Aeltesten, der kräftig,
Ordnet seine Türkentruppen
Und sein Griechenheer zur Schlacht;
Auf dem Mädchen, das geschäftig,
Einer guten Hausfrau gleich,
In dem blanken Küchenreich
Mit der Ordnung Scepter schaltet,
Und die vielgeliebten Puppen
Zärtlich mütterlich umwaltet;
Eifrig wiegt es sie zur Ruh'
In den kleinen Bettchen ein,
Und sein Auge singt dazu;

„Seht, die ganze Welt ist mein!“ —
Gar zu schön sind diese Gruppen,
Als sey Glück der Marmorstein,
D'raus die Liebe sie gemeiselt.
Dornenlose Rosen ranken
Sich, wie selige Gedanken,
Um sie her, die ungegeiselt
Von der Erde Prüfungsnoth,
Und vom innern Freudenroth
Wie vom Lichtgewölk umschleiert,
Schöner sind, als sich mit Worten
Farben, irdischen Accorden,
Sagen, malen, singen läßt.
Sonnenblüthe steht entzückt,
Ihr beglücktes Wesen feiert
Ganz, dem eignen Selbst entrückt,
Jedes hier begang'ne Fest.
Und in ihrer tiefsten Seele
Ruft es: Diesen Spiegel wähle! —
„So sey es, ohne läng'res Wählen,
Kein Spiegel mehr kann schöner seyn;
Der Wonne will ich mich vermählen,
Du, wunderbarer Stein, sey mein.“
Sie denkt's, doch an dem Zauberworte
Wird Denken zum gesproch'nen Worte;
Und jubelvoll strebt ihr zu zeigen
Noch hold're Bilder der Demant,
Voll Stolz, daß er nun bald zu eigen
Gegeben wird der schönsten Hand.
Und jubelvoll klingt's rings umher:
Sie hat gewählt, es ist gescheh'n,
Der Freude einet sie ihr Leben;
Kein drittes Glas begehrt sie mehr;
Kann es auch Schöneres wohl geben,

Als gute Menschen glücklich seh'n?! —
Sprich nur mit deinem Rosenmunde,
Was schon aus deinem Herzensgrunde
Und von des Auges Strahlenzungen
Vernehmbar zu uns hergeklungen,
Noch deutlich, — der Entscheidung Wort,
Dann trage dich dein Stein hinfort,
Ein Flügel, zu der höchsten Stufe
Des Glücks, nach deiner Sehnsucht Port! —
Sie will's — da aus der tiefsten Tiefe
Des Meeres ringt ein Seufzer sich —
Wie sie in kaum verklung'nen Tagen
Ihn oft gewebt in bange Klagen —
Zu ihr mit weichem Wehmuthsrufe.
Ihr Ohr vernimmt den Klang mit Beben,
Wie Echo singt's ihr innerlich:

„Ach, wo ich immer schliefe,
Wenn mich die Sehnsucht riefe,
Ich müßte Antwort geben
Und folgen ihrem Rufe!" —

Dies war ein heiliges Versprechen;
Sie kann, sie darf ihr Wort nicht brechen;
Auch pflichttreu seyn ist eine Leiter
Empor zur höchsten Wonnestufe;
Ja, Treue ist ein Lichtbegleiter,
Der uns're Herzen, freud'beschwingt,
In's Reich des echten Glückes bringt.
D'rum wandelt sich das Wort der Wahl
In einen sanften Thränenstrahl.
Vergebens lockt der Diamant
Mit seinem vollen Wunderreiz

In ein umsonntes Freudenland;
Ihr Aug' versagt, mit frommem Geiz,
Dem Zauberraume jeden Blick;
Zu fremdem, nächtlichem Geschick,
Dem dritten Glas vielleicht verwandt,
Ist ihre Seele hingezogen,
Und winkt aus den krystall'nen Wogen,
— Damit das Meer befriedigt sey —
Den letzten Spiegel noch herbei.
's ist eine Perle groß und klar,
Wie niemals einem Erdensohne
Sie noch geschmückt die Königskrone,
Und singt mit leisem Silberschein —
Als sey die Perl' der Muschel Philomele,
Dies Lied in Sonnenblüthes Seele:

„Suchst du das Glück,
Auge der Rose? —
Auch diesem Raume
Nah'n selbst im Traume
Nur Thränenloose,
Fliehe zurück!

„Ja flieh' zurück!
Hier gibt's nicht Kränze
Der Lust zu pflücken;
Denn Blüthen schicken
Sich nur zum Lenze,
Und Lenz ist — Glück!

Und Glück liegt weit
Von meinen Sphären;

Schmerz ist ihr Siegel,
D'rum zeigt ihr Spiegel
Nur dunkle Aehren
Im Felde — Leid.

„Wo Thränenthau
Nur kühlt die Auen,
In Volkeswunden
Sind keine bunten
Blumen zu schauen,
Rosig und blau.

„Nein, nur der Dorn
Bitt'rer Erfahrung,
Verachtungsfesseln,
Und Hohnesnesseln
Wogen zur Nahrung
Darauf, als Korn.

„Seit Christi Tod
Backt von den Aehren
Der Kerkermeister
So vieler Geister
(Trotz Gottes Lehren)
Gefängnißbrod.

„Sieh' selbst es an,
Genetzt von Zähren;
Die Kost ist bitter,
Hart ist's, ein Gitter
Nur zu gewähren
Dem freien Mann!"

Erwachen.

Im Morgenglanze spiegeln sich die Horen
Und baden ihr Gesicht im Thau der Frühe,
Schon zog aus den erschloss'nen Thoren,
Daß es die Welt durchglühe,
Der Liebe Kind — das Licht.
Auf gold'nem Roß fliegt es — ein Pfeil — und tödtet
In schwarzer Brust das Herz der Nacht; es röthet
Ihr weit verströmtes Blut, so Berg als Thale,
Mit einem lächelnden Triumphesstrahle,
Der tausendfach sich bricht.

„Ein Kind und Mord?" — O spart's euch zu entsetzen!
Des Todes Tod, und keinen andern gibt es,
Kann ja das Leben nicht verletzen;
Licht ist sein Freund und liebt es
Wie einen Bruderstrahl.
Denn Licht ist selbst des Lebens Seelenquelle
— Des Allbelebers treue Augenhelle;
D'rum weckt Aurora's frische Purpurlippe
Das Herz, den Wald, das Wild, den Halm, die Klippe
Zum neuen Lebensmahl.

Der Sonnenwirth tischt auf! ach herrlich speist er
Der Gäste Million; als gold'ner Becher,
Mit Freudenwein gefüllt, durchkreist er
Den weiten Saal der Zecher —
Das Frühlingweltenrund.
Und Arm und Reich sitzt oben an bei Tische
Und lauscht den Musikanten der Gebüsche,
Und Herz und Auge trinken das Entzücken
Mit durstigen, mit dankbeschwingten Blicken
Und freud'geschloss'nem Mund.

Und Arm und Reich bekennen sich zu Brüdern,
Denn bei dem Vater sind sie ja zu Gaste
Und aus den seligen Gemüthern
Zieh'n heilige Toaste
Zu dem, der das Geschick
Der Menschheit gleichwägt mit der Huld Gewichten,
In dessen Lieb' nur lebt, was in Gedichten
Des Zeitgeists sich, in Irrthumsidealen
Unzählige von Völkerherrschaft malen —
Die beste Republik!

Seht, da sind zum Entsetzen keine Gründe;
Nachtschatten sind ja wie der Seele Mängel
Nur eine dunkle Augenbinde,
Die löst der Todesengel
Mit einem hellen Kuß.
O möchte doch mit solchen Sonnenküssen
Er überall die Nacht ermorden müssen,
Noch lebt in manchem Seelenschachte — Todtes,
Und harrt auf einen Pfeil des Morgenrothes,
Als Rettungsgenius.

Doch liebt Ihr das Entsetzen — im Bereiche
Der Spiegelwelt, in Sonnenblüthes Händen,
Kann Euch die Nacht des Fluchs, die bleiche,
Wohl seinen Anblick spenden,
Denn dort strömt Seelenblut.
Wie, oder rührt's Euch nicht, weil seine Welle,
Nicht purpurfarben, aus der Herzensquelle,
In wildem Kampf geöffnet — sich ergießet;
Weil aus dem Born des Auges nur sie fließet,
Wie and're Thränenfluth?! —

Und doch muß solche Thräne eine mächt'ge
Beredte Sprache führen warmen Seelen;
Sonst könnte nicht für eine prächt'ge,
Freud'helle Welt sie wählen
Des Mädchens reiner Geist.
Doch freilich Liebe nur versteht die Rede;
Dollmetscher ist die Liebe nur für jede
Zunge, die Schmerz und Freude spricht hienieden;
Und Liebe hat die Spiegelwahl entschieden,
Die keine Lust verheißt.

Ja Liebe ist des Kummers Busenfreundin,
Sie kann, bedarf er ihrer, ihn nicht lassen,
Der Freude Lockung wird zur Feindin,
Und muß beschämt erblassen
In ihrer Selbstsucht Kleid.
Denn schöner ist für einen kräft'gen Willen,
Als süßer Thränen Anschau, bitt're stillen,
Mit milder Hand ein wundes Herz entdornen,
Zum Flug des Rechts mit treuem Zuruf spornen
Den Schneckengang der Zeit.

Nach Deutschland trägt das Aug', schnell
wie ein Flügel,
Des Mädchens Geist, und zeigt — beredte
Bitten,
Obgleich wortlose — ihm im Spiegel
Das Loos der Isra'liten.
Er weilt dabei bewegt;
Ach, es ist eine magische Laterne,
Die Schatten auf die Wand wirft nah' und
ferne,
Und in dem Schatten Fratzen läßt erscheinen
Der Grausamkeit, und Augen, welche weinen
Wohin den Blick er trägt.

Seht einen Theil von jenen ernsten Bildern,
Die sich gezeiget in dem Perlenspiegel,
Von jenem Weh, das ich nicht schildern,
Und dessen tiefstes Siegel
Das Wort nicht lösen kann.
Nachtstücke aus dem neunzehnten Jahrhundert,
Von Dunkelheit entworfen und bewundert,
Genug, um schweres Unrecht zu enthüllen
Und mit gerechtem Zorn tief zu erfüllen
Die Seele einem Mann.

Bilder aus Sonnenblüthes Perle.'

I.

Lauter Jubel auf den Gassen,
Ständewahl! — die Bürger drängen
Sich, in frohbewegten Massen,
Herzverbunden, durch die engen
Straßen, die zum Marktplatz bringen.
Handwerksleute, Herr'n der Feder
Eint das fröhliche Gewühle;
Aller Blicke leuchten, singen,
Und ein König ist hier Jeder,
Stolz, in seines Rechts Gefuhle.

Ja, das Recht ist eine Krone,
Diadem der Menschenwürde,
Majestät auf ew'gem Throne,
Scepter ohne Dornenbürde!
König wohl ist jeder Bürger,
Der frei wirken darf und wählen
Für das Gute, Allgemeine.
Frei! — O Knechtschaft ist ein Würger,
Läßt kein Menschenrecht den Seelen,
Als daß frei ihr Auge weine,

Und daß frei die Wunden bluten,
Die noch keinen Balsam kennen,
Und daß frei des Schmerzes Gluthen
In zerriss'nen Tiefen brennen.
Einer, der dies fühlt — wie immer
Ausgeschlossen hier, schon wieder,
Von dem Recht am Recht — ein Jude
Schaut, aus seinem reichen Zimmer,
Auf die Menge trüb' hernieder
In der festlichen Minute.

Ja, sein Haus ist reich und prächtig, —
Ein vergoldetes Gefängniß,
Doch nicht minder arm und nächtig
Ist sein bürgerlich Verhängniß!
Jede Kraft ist ihm gewähret
Von Dem, der gewährt das Leben,
Doch die Sonne ihm erblindet,
Welche Kräfte reift und nähret,
Weil sein Wollen, Wirken, Streben,
Keine Muttererde findet.

O, er kannte stolzes Wollen,
Und vom lichtverklärten Loose,
Ruhmumstrahlten, thatenvollen,
Träumte seiner Jugend Rose;
Doch der Rosentraum stirbt bälder
Israels verkürztem Sohne,
Als er Andern sich entblüthet,
Denn Verachtungsluft weht kälter,
Als der Sturm der rauhsten Zone
Durch ergrünte Wälder wüthet.

Thränen bringen aus der Wolke
Seines stolzen Auges, heiße
Thränen sich und seinem Volke,
Dieser heimathlosen Waise,
Achtzehnhundert Jahre nährt sie
Jede Art von Gram und Beugung,
Bitt're Kost an fremdem Herde,
Wie das Mitleid, kalt gewährt sie.
Und warum? — weil Ueberzeugung
Kein verkäuflich Gut der Erde.

Wie er also steht und weinet
Thränen, die so oft geflossen,
Weil, wo jede Kraft vereinet,
Doch die seine ausgeschlossen,
Spricht die Schwester, die sein Leiden
Fühlt und theilt mit Liebestreue
In der jungen Brust, der warmen:
„Sollen wir ein Glück beneiden,
Bruder, das nicht frei von Reue
Seyn kann, weil es ohn' Erbarmen? —

„Wie ich's, süßer als Beglückte,
Denke mir zu seyn Beglücker,
Bin ich lieber Unterdrückte,
Als ich wäre Unterdrücker,
Theilst du nicht auch diese Meinung? —
Sey wie Abel fromm zufrieden,
Daß dein Opfer aufwärts flamme.
Ach, du winkst umwölkt Verneinung? —
Wüßt' ich's anders, wie hienieden
Trost sich neige unser'm Stamme!" —

Ja, Verneinung winken ihren
Sanften Worten seine Augen,
Wie sie mild auch ihn berühren,
Heilung kann sich nimmer saugen
Solches Weh aus solcher Blume. —
In der Welt, die sie sich schufen,
Können Frauen ohne Klagen —
Weil im Thatenheiligthume
Sie zu Priestern nicht berufen —
Ihrer Aechtung Schmach ertragen.

Aber er nicht also kann es;
That, dies Männerwort, entflammet
Seinen Zorn, sein Leiden, wann es
Ihm so klar wird, daß verdammet
Er zu thatenlosem Schlafen
In dem schweren Druck der Ketten.
Die da stolz zum Wahlhaus wallen —
Ach, warum freiwill'ge Sklaven?
Wollten sie die Brüder retten,
Müßten alle Fesseln fallen.

„Nimmer sind ja Unterdrücker,
Wenn nicht länger Unterdrückte;
Zum beseligten Beglücker
Wird der freigelöst' Beglückte."
Dieses Wort sagt' er im Gehen
Ihr, die sanft zu heilen trachtet,
Und ihr Herz schwingt sich nach Osten,
Bald den Morgen zu erflehen,
Wo, wer noch gefangen schmachtet,
Frei den Freiheitswein darf kosten.

II.

An des Judenamtes Schwelle
Steht ein Jüngling; stummer Groll
Trübet seines Auges Helle,
Da er sie betreten soll.

Heil'ger Schmerz zuckt um die Lippe,
Die sonst freundlich lächeln kann,
Und an solcher Ehrentlippe
Ziemt der Schmerz dem rechten Mann.

Dürft' er seines Zorns Empörung
Tragen in den Bau als Brand,
Einer Schandsäule Zerstörung
Würde Schmuck dem schönen Land.

Er ist Dichter; — seinen Busen
Hatte Ahnungslust geschwellt,
Als er, im Geleit der Musen,
Jüngst hinauszog in die Welt.

Alles strahlte! Wundertiefe
Sah sein Aug' in jeder Kluft,
Jede Blüthe ward zum Briefe,
Freudenkunde gab ihr Duft.

Thatenkräftiger Gigante
Ward der Berg ihm, kronumlaubt,
Und in jeder Felsenkante
Ehrt er eines Forschers Haupt.

Jeder Baum scheint ihm ein Riese,
Der den Zauberwald bewacht,
Und der Morgenthau der Wiese
Einer Fürstin Hochzeitspracht.

Und in jedem Wand'rer grüßt er
Seiner Sehnsucht Ideal,
Denn sein liebreich Herz erschließt er
Jedem hellen Augenstrahl.

Tausend Hoffnungsträume band er
An die Stadt, zu der er zog,
Doch nur tiefe Kränkung fand er
Und die süße Hoffnung log.

Menschen sucht' er, doch die Christen
Halten sie so streng versteckt
In des Argwohns Eisenkisten,
Daß man schwer nur sie entdeckt.

Und ihn selbst — mit allen Gluthen
Seiner Seele, Mensch allein —
Machen sie so ganz zum Juden,
Daß er bangt, kein Mensch zu seyn.

Wo er ging und stand, erscholl die
Alte Schmähungsstimme: Jude!
Aus den schönsten Augen quoll die
Tausendjähr'ge Dornenruthe.

Gastfreiheit! in diesen Mauern
Rühmt man deine Residenz,
Doch erkennt man bald, mit Trauern,
Die Bedingungsexistenz,

Die man dir hier eingeräumet,
Und der Ruhm erklingt wie Hohn;
Denn du suchest, goldumsäumet,
Hier vergebens deinen Thron.

Freiheit nicht einmal der Gäste
Bietet ja die schöne Stadt
Dem, der nicht in seiner Weste
Einen sichern Taufschein hat.

Und es muß der freie Fremde,
Der mit Lieb' die Welt umfaßt
Und den Wanderstab hier hemmte,
Zu genießen frohe Rast,

Auf dem Judenamt sich zeigen,
Wenn ihm dies vergönnt seyn soll,
Dankbar sich dem Christen neigen,
Und — bezahlen seinen Zoll.

Judenzoll! noch heut', noch immer,
O erröthest du nicht, Zeit? —
Achtzehnhundert Jahr', und nimmer
Zur Versöhnung sie bereit?! —

An des Judenamtes Schwelle
Steht ein Jüngling; stummer Groll
Trübet seines Auges Helle,
Da er sie betreten soll.

III.

Zur Wittwe, die vereinsamt in ihrer Kammer sitzt,
Von jedem Erdensterne, doch nicht vom Licht verlassen,
Das durch der Trübsal Nächte mit Tageszauber blitzt,
Vor dessen Sonnengoldblick Sternsilber muß erblassen,

Zur frommen, alten Mutter eilt heim der treue Sohn,
Sie lauscht, sie kennt die Schritte: Da kommen meine Augen!
Sagt sie mit hellem Lächeln, den Liebesstrahl im Ton,
Den nicht aus ihren Blicken der Kommende darf saugen.

Der Sohn tritt in die Kammer, den Zwergsack wirft er ab,
Und um die Blinde schlingt er die jugendkräft'gen Arme:
„Gottlob, du theure Mutter, daß ich dich wieder hab',
Damit an dieser Stelle mein starres Herz erwarme."

Gottlob! — spricht auch die Greisin; doch setzt
hinzu ihr Mund:
Ist's denn so kalt heut' draußen, an einem Früh-
lingstage? —
Es glüht ja deine Stirne! — bist du denn nicht
gesund?
Verhehle es nicht, Joseph, daß ich dem Arzt es
sage.

Dem Arzt? — o gute Mutter, der Doktor weiß
kein Kraut
Wider die Fieberkälte, die mir das Herz durch-
zittert.
Nein, keinem andern Arzte, als dir, sey es ver-
traut,
Was mich so unerwartet, so wehvoll jetzt er-
bittert:

Mein Tagwerk war vollendet; das Glück, so
selten mild,
Gefiel sich meiner Mühe Gelingen zu gewähren,
Und auf dem Heimweg labte mich dein erfreutes
Bild,
Doch bald verrann das theure in blut'gen Jam-
merzähren.

Denn als ich rüstig heimzog, zufriedenheitge-
schwellt,
Und deine Freude dachte — den heiligen Ge-
danken,
Als Freiheit mich umblühte in freier Frühlings-
welt,
Vergaß ich meinen Kerker und seine Dornen-
schranken.

Da plötzlich, mir zu Füßen, glänzt Etwas sonnengleich,
's ist eine gold'ne Spange, besetzt mit Diamanten.
Ein Blick der Schätzung sagt mir, der Fund hier macht mich reich,
Und es ist wahr, daß Tage des Wohlstands vor mir standen.

Doch kurz nur — im bewußtlos kind'schen Gedankenspiel;
Reichthum, für Judensöhne nur ein vergoldet Gitter,
War — nun du kennst mich, Mutter, — nie meines Strebens Ziel;
Ein goldenes Gefängniß ist ja nicht minder bitter.

Süß ist's, zu Menschen kommen als freundliches Geschick,
Und was zum Lohn des Finders ich mir mit Wonne dachte,
War aus erfreuten Augen für mich ein Dankesblick,
Wenn ich dem Eigenthümer das Kleinod überbrachte.

Da kam man, es zu fordern; mit einem Fragegruß
Im sorggetrübten Auge nahten sich mir zwei Damen,
Und schon von Weitem sagte ihr angstbeschwingter Fuß,
Daß werthvoll hier Verlor'nes sie wohl zu suchen kamen.

Doch eh' sie sprachen, bot ich der Frag' die Antwort hin:
Wenn dieses Gut Ihr suchet, der Finder ist gefunden.
Da schwand die Kummerwolke vom Aug' der Sucherin,
Von einem tiefen Schmerze sah ich sie schnell gesunden.

Und hold, wie ich's geträumet, traf mich ihr Dankesstrahl:
„Redlicher Mann, vom Himmel zur Rettung mir erkoren,
Dies Armband ist ein Treupfand von meinem Eh'gemahl,
Mein theuerstes Besitzthum hätt' ich damit verloren.

„Wie dank ich Euch? — nicht kann ich's; doch im Bewußtseyn treibt
Jede erzeigte Wohlthat des Lohnes Demantblüthen;
Damit, was mir Ihr thatet, Euch unverloren bleibt,
Mag diese kleine Gabe Euer Gedächtniß hüten."

Und mit der zarten Rechten aus ihrem Spizzentuch
Zieht sie, ganz Huld und Güte, die gold'ne Busennadel,
Ihr Wort klang mir ein Segen — doch griff der alte Fluch
Kalt auch aus diesem Wesen voll warmem Herzensadel.

Denn die Gefährtin flüstert in fremder Sprach' das Wort:
Il est un juif! — Da sah ich, wie Maifrost Blüthen tödtet,
Da sah ich des Vertrauens, des Dankes Meuchelmord;
Verändert stand die Dame — verlegenheitgeröthet.

Erlaß mir's, viel zu sagen von dem, was noch geschah,
Wie sich die milde Gabe in's harte Wort gewandelt:
„Kommt in den Gasthof morgen, kein Gold hab' ich jetzt da,
Und fürchte, daß zu wenig Ihr für dies Gut erhandelt."

Und Joseph schweigt; — es seufzet die Mutter um den Sohn,
Sie fühlt, wie solch Erfahren verwundet seine Seele,
Die edle Brust, die täglich sich müht um kargen Lohn,
Damit es ihrem Alter nicht an Erquickung fehle.

Sie betet lange leise, dann spricht sie mild und laut:
Nimm's nicht zu strenge, Joseph, verzweifle nicht am Guten,
Sie müssen es erst lernen, wie Menschen man vertraut,
Und daß ein Mensch kann wohnen in einem Schacherjuden.

Verzage nicht; — ich sehe, trotz einer ird'schen Nacht,
Von einem klaren Morgen die gold'ne Aufgangsröthe;
Die Liebe kommt als Engel in ihrer Himmelstracht,
Daß sie mit ihrem Augstrahl die Macht des Hasses tödte.

Und bis es wird, hat stets noch der höchste Arzt ein Kraut,
Auch für das Weh, das heute dich unverdient erbittert;
Warm legt sich Gottes Treue um's Herz, das ihm vertraut,
Wenn lieblose Verachtung es fieberkalt durchzittert.

IV.

1.

Der greise Rabbi betet
Beim stillen Kerzenschein,
Er betet warm, er redet
Ja nicht für sich allein.

Er betet für das Leben,
So seines Lebens Kern,
Der Sohn, den ihm gegeben
Der Herr als Erdenstern.

Er denkt im Weltgetriebe,
Dem nur er angehört,
Vielleicht nicht Zeit ihm bliebe
Zu beten ungestört.

Er denkt, im Uebermuthe
Versäumt die Jugend oft
Zu beten, weil das Gute
Nur von sich selbst sie hofft.

Versäumen und vergessen
Kann es wohl auch sein Sohn,
D'rum fleht er unterdessen
Für ihn an Gottes Thron.

Er fleht, daß seine Thaten
Gebete möchten seyn,
Ob Ernten seiner Saaten
Auch Enkel erst erfreu'n.

Daß stark und ohne Klage,
Getreu dem alten Gott,
Sein stolzes Herz ertrage
Verachtungsweh und Spott.

Daß nicht im müß'gen Grame
Am reichen Feuergeist
Die Schwinge ihm erlahme,
Die Höhen froh umkreist.

Wie tief auch ferngekettet
Sie sey vom Sonnenschein,
Wenn ihr nur wohlgebettet
Ist im Bewußtseynsschrein.

Und daß, der uns wird retten,
Ihn weih' zum Strahl und Licht,
Das Schmach= wie Todesketten
Mit Sonnenhänden bricht.

Auf daß die Unglückswolke,
Die schwer auf Zion ruht,
Ihn eine seinem Volke
Treu, wie es Glück nicht thut.

2.

Der fromme Vater endet
Sein tief gefühlt Gebet,
Doch bleibt sein Herz gewendet
Dem Sohn zu, früh und spät.

All' seine Wünsche baden
Sich in des Lieblings Blick;
Er ist der gold'ne Faden
In dieses Manns Geschick.

Mit Hoffnungsfreude schwellt er
Bei Tag die Brust des Ravs,
Als Stern bei Nacht erhellt er
Die Traumbahn seines Schlafs.

Doch heut' — welch fremdes Träumen
Den Greis wohl überkam? —
Die milden Züge säumen
Sich herb mit Hohn und Gram.

Des Geistmeers Oberfläche,
Die klare Stirn, sich kraust,
Als ob sie Unthat räche,
Ballt sich im Zorn die Faust.

Als ob sie Theuer'm fluche,
Die bleiche Lippe bebt; —
„Wer liest im Seelenbuche,
Was dieser Schläfer lebt?"

Er lebt die schwerste Stunde
Von seines Lebens Zeit;
An jeglicher Sekunde
Hängt Leidensewigkeit.

An jedes Pulsschlags Dauer
Verblutet sich sein Herz;
Es wandeln kalte Schauer
Sein weich Gefühl in Erz.

Er sieht bewußt, doch ohne
Daß er es hindern kann,
An seinem einz'gen Sohne
Der Taufe Handlung an.

Sieht ihn mit Füßen treten,
Geistig, des Vaters Lieb',
Zu neuem Gotte beten,
Dem treulos, der treu blieb.

Er sieht ihn losgerissen
Von seines Glaubens Heil,
Von Ruhe im Gewissen,
Die guter Kinder Theil.

Und sieht — ach Nichts mehr sieht er,
Das Auge dunkelt ihm,
Die fremde Kirche flieht er,
Kein Stern mehr funkelt ihm.

Sein Stern ist ja erbleichet,
Sein letzter Strahl war Gift
Dem Vater, und es reichet
Dafür, zum Hohn der Schrift,

Das Christenthum dem Sohne,
Der ihr Gebot verletzt,
Der Erdenfreiheit Krone,
Des Bürgers Würde jetzt.

Gibt ihm, was es den Brüdern
Schuldet und doch nicht zollt,
An echten Menschheitsgütern
Den reichen Untreu=Sold.

Doch was es ihm mag bieten
Käuflich als Ehr' und Amt,
Des Vatersegens Frieden
Nicht d'ran als Sonne flammt.

3.

Der Morgen küßt durch's Fenster
Unzähl'ger Schläfer Blick,
Küßt todt viel Nachtgespenster,
Manch trübes Traumgeschick.

Auch küßt er mild den Kummer,
Den Traum dem Greis gericht,
Hinweg, daß mit dem Schlummer
Er ihm vom Auge weicht.

Und dieses Auge blicket
Dankbar zu dem hinan,
Der mehr des Leids nicht schicket,
Als man ertragen kann.

Dann still zur Schule geht er,
Dem Bethaus Israels,
Stets werth zu seyn, dies fleht er,
Des göttlichen Befehls.

Ob Dulden oder Freuen
Darin geboten auch,
Nur dankbar seyn, dem Treuen
Treu, bis zum letzten Hauch.

Dem frommen Fleh'n gewährt sich
Erhörung, wenn sie frommt,
Dankbar und treu bewährt sich
Der Greis im Leid, das kommt.

Und es kommt bald; — sey Leiden,
Sey Lust in ihrer Hand,
Die Boten Gottes reiten
Im Wolkenflug durch's Land.

Der Gram — auch Höh'gesandter —
Zog vor dem Rabbi her,
Und als er heimkam, fand er
Ihn wartend, trüb und schwer.

In einem leichten Briefe
Er seine Quelle hat,
Des Kummers schwarze Tiefe
Umschließt das weiße Blatt.

Der Traum ist wahr geworden:
Da steht's, es schreibt's der Sohn,
Der Wirkungskreis und Orden
Um seine Religion,

Den schnöden Preis, gekaufet,
Und — ein geborg'ner Mann —
Daß jüngst er ward getaufet,
Dem Vater zeiget an.

Er schreibt: Nicht Ueberzeugung
Hab' ihn dazu gebracht,
Nur das Gefühl der Beugung,
Das Juden elend macht.

Der Vater mög' bedenken,
Wie viel er litt dabei,
Verzeih'n und sich nicht kränken,
Weil's also besser sey.

Viel sanfte Worte schrieb noch
Der Sohn in diesem Sinn,
Dem Vater aber blieb doch
Der Todesschmerz darin.

Sein Gott, dem er beeidigt
Im Leben und im Tod,
Von seinem Sohn beleidigt
In einem Höhgebot;

Im Vierten, das so heilig
Vom ew'gen Berge klang;
Der Schmerz wohl tausendpfeilig
Sein tiefstes Herz durchdrang.

Und doch muß es vergeben
Dem Sohn, was er verbrach;
Denn, ach! er muß ja leben,
So lang' der Herr es sprach.

Auch fühlt er — jener Schimmer
Der Freiheit, der die Bahn
Israels hellet nimmer,
Zog ihn magnetisch an.

Nicht ihm — nein, den Versuchern,
Die in der Kirche Schooß
Das heil'ge Recht verwuchern,
Scham- und erbarmungslos:

Das „Schuldig!" ihnen spricht er,
Die ihm sein Glück geraubt,
Den Stab, als Richter, bricht er
Ob seiner Schergen Haupt!

O, die ihr's hört. verdammt nicht
Des alten Juden Qual;
Des Fluches Gluth entflammt nicht
Den Segenssonnenstrahl.

Und Fluch gabt ihr als Amme
(Denn Fluch ist Eins mit Bann)
Unchristlich einem Stamme,
Der nicht vom Boden kann!

Ihr Eid.

In tausendfacher Form zieht ihrem Blicke
Israels Sklavenloos also vorüber,
Und vor dem traurigen Geschicke
Wird er ihr trüb und trüber,
Die Wange thränenheiß.
Ach! ist des Glaubens blaue Tempelhalle
Denn kein Asyl der Einigkeit für Alle? —
Dringt Streit in Räume, die den Frieden
bieten?
Und ist durch Heil'ges, statt geeint, geschieden
Der Bruderseelenkreis?!—

Doch nein, sie sieht nicht Streit, nur Unter=
drückung,
Stolz badet sich im Herrschaftsübermuthe
Der Christ im Ocean Beglückung,
In Freiheitsluft! Der Jude
Im schwarzen Meer — der Schmach;
Sie sieht der Kinder Himmel schon verdunkelt,
Weil an des Vaters Höh' der Stern nichr fun=
kelt —
Der Freiheitsstern — des Mannes Sonnen=
scheibe —
Und sieht, wie dies zum Jammer wird dem
Weibe,
Das — Lieb' nur — Nichts verbrach.

Verbrach? — und was ist denn des Manns
Verbrechen,
Dem Brüder, ehrvergessen — denn das ist es —
Des Glückes Todesurtheil sprechen? —
„Sein Volk hat einst — ihr wißt es —
„Wie es die Bibel lehrt —
„Christus, den Herrn und Gott, am Kreuz ge=
tödtet.“ —
Vor achtzehnhundert Jahr — und Ihr erröthet
Vor Eurem Herrn — der Liebe echtem
Fürsten —
Nicht, daß Unzählige nach Liebe dürsten
Und Ihr sie nicht gewährt? —

So fühlt das Meeresmädchen, dem, entsiegelt,
Sich Menschenleid und Quell des Menschen=
leides
In jener Wunderperle spiegelt.

Mitleidend faßt sie Beides
Auf in den reinen Sinn.
Was sieht sie auch? — Sie sieht der Aeltern Qualen,
Weil ihren Söhnen keine Hoffnungsstrahlen
Den Jugendtraum zum Zauberfrühling küssen,
Weil ohne Wirkungskreis sie darben müssen
Am heiligsten Gewinn.

Sie sieht, wie wild das Blut den stolzen Söhnen
Die Wangen färbt und in des Herzens Grunde
Empörung wach klopft weil verhöhnen
Sie hören aus dem Munde
Gewissenlosen Spotts
Die vielgeliebten Aeltern, die verehrten,
Ihr Heiligthum, ihr Theuerstes auf Erden,
Verhöhnen, weil sie — treu den alten Lehren —
Noch die Gebote ihrer Priester ehren
Als Willen ihres Gotts.

Sie sieht, wie Edles dennoch aus Verachtung —
Dem Seelenwinter mit so eis'gen Schauern —
Sich losringt und des Grams Umnachtung
Des Joches Kerkermauern
Als Lichtstrahl überflammt.
Doch ach, sie sieht auch, wie es nimmer, nimmer
Der Welt sich geben darf als Liebesschimmer,
Wie es Verfolgung oft und Neid entzündet,
Wenn es sich treu nach jenem Stamme kündet,
Zum Kerkertod verdammt.

Denn Kerkerleben, das ist Todesstrafe,
Wer fühlt's nicht so und jauchzt im Freiheits-
äther? —
Es stirbt wohl freudig, eh' als Sklave
Er wurmgleich hinlebt, Jeder,
Der nicht gebor'ner Knecht.
Des Leibes Tod macht frei ja und lebendig
Und, alles Sterbens baar, das Seyn be-
ständig;
Doch Seelen tödten ist ein gräßlich Morden,
Und wie viel Seelen sind getödtet worden
Durch kalt versagtes Recht! —

Sie sieht's im Perlenspiegel, sieht's mit Grämen,
Mit Thränen, die wohl bitt'rer nie geflossen,
Wie viel Unsel'ge sich nicht schämen —
Am Boden angeschlossen,
Am Aug' der Ehre blind,
Ganz ohne Menschenwerth im Staub sich
windend,
Beglückt, wenn Goldstaub nur darin sich
findend,
Nicht Strebenslicht, nicht Freiheitsluft ver-
missend
Und kriechend ihrer Schergen Ruthe küssend —
Gern zu seyn, was sie sind.

Sie schaudert, doch nicht lang von so Gebücktem
Wendet sie ab die liebdurchglühte Seele;
Man darf ja mit gewissenlos Erdrücktem
Nicht rechten ob der Fehle,
Die es bewußtlos thut.
Wie aber soll Erkenntniß sich entfalten,
Wenn Ketten so den Geist am Boden halten? —

Doch wenn die Ketten sinken — und sie
müssen,
Wenn freie Menschen sich als Brüder küssen,
Erwacht sie wohl mit Gluth,

Und saugt mit einem einz'gen Strahl der Reue
Und löscht mit einer einz'gen Vorsatzzähre
Die Flecken, die in seiner Treue
Es trug und seiner Ehre!
Denn echte Reu' hat Kraft.
Der Tag ist nah' schon. — Sonnenblüthe
weiß es;
An einem dunkeln Ort des Weltenkreises
Wird sie die Schlösser öffnen dieser Ketten,
Der Menschheit freiheitsehnend Herz zu retten
Aus tausendjähr'ger Haft.

„Ich löß' euch frei!“ — sie spricht's — „Als
Welle häng' ich
Mich an das Schiff des Rechtes, es zu treiben;
Die übrigen, als Ostwind, dräng' ich,
Daß sie nicht thatlos bleiben,
Bis es am rechten Strand.“
Und Abschied grüßt sie jetzt dem Heimathmeere,
Das Aug' umwölket eine Trennungszähre,
Doch schnell aus Aug' und Herz wehrt sie die
Wolke
Denn klar muß seyn und seh'n, wer einem
Volke
Als Engel zugesandt.

Sie winkt den Fluthen, und die grünen tragen
Sie pfeilschnell fort; kein Auge kann ihr folgen.

Ihr nach zieh'n der Undinen Klagen
Und über ihr die Wolken!
Fahr' wohl, fahr' wohl!
Bleib' treu dem dir so tief vertrauten Leide
Und treu dem heil'gen, ihm gesproch'nen Eide,
Werde zur Feder dem gedrückten Leben
Das Recht, die Kraft, die es empor wird heben,
Fahr' wohl, fahr' wohl! —

Erfüllung.

Im Herzen, das die Brust der Erde —
Seit einst, daß sie dem Nichts entsteige,
Des Weltenordners mächtig: Werde!
Sie wach rief, aus chaot'schem Traume
Bewegt, mit warmer Lebensfeder
Und dessen göttliches Geäder,
Sein Lichtblut pulst durch alle Zweige
Am zaubervollen Schöpfungsbaume
Im Herzen, das die Blüthen küßt,
Wenn sie der Weste Mund umkoset,
Und das ein Theil der Sonne ist,
Durch welche Lenzpracht grünt und roset;
In dieses Herzens Gartenpracht,
Die ihre Düfte allhin bringet,
In diesem Melodieenschacht,

Der liederreich die Welt durchklinget,
Ist eine tiefverborg'ne Kammer,
D'rin klopft ein nimmer müder Hammer
Durch Lichtgesang den Ton der Nacht.
Ach, das kalte Dunkel,
Durch welches so lang
Kein Sternenfunkel,
Kein Sonnenstrahl drang,
Ein Geheimniß umfließt es
Auch dunkel und kalt,
Eine Schmiede umschließt es,
Jahrtausende alt.
Und am Ambos waltet
Ein finsterer Greis,
Sein Haupt ist erkaltet
Und gletscherweiß;
Doch sein Busen, der Ort,
Wo das Herz sonst ruht —
Der Gefühle friedlicher Hort —
Sprüht als Esse so schaurig wilde Gluth,
Als nähre statt Oels sie der Menschheit Blut.

Jahrtausende lang diese Esse schon flammt,
So lang auch sitzt schon der Greis hier gebannt,
Gefesselt zum Kettenschmieden verdammt,
Den Hammer in der entfleischten Hand.

Mechanisch schwingt er
Ihn ohne Ruh',
Mechanisch singt er
Dies Lied dazu:

„Kalte Gluth ist meine Seele,
Ew'ges Eis mein Flammenblut,
Daß gequält ich And're quäle,
Gibt allein mir Lebensmuth.
Freudig schwing' ich meinen Hammer,
Bringt es doch der Menschheit Jammer,
Klopfe ohne Unterlaß,
Fröhlich, denn ich bin der Haß.

„Ton der Nacht, der Welt bedeutet,
Mußt ersetzen meinen Tag,
Meine Morgenglocke läutet
An der Freiheit Sarkophag.
Kann man mit geschloss'nen Augen
Licht aus Sonnenstrahlen saugen?
Kann in Ketten ohne Grau'n
And're man beschwing't erschau n? —

„Nein! Und weil — was Glück mir däuchte —
Weil im Aetherocean
Ich die gold'ne Weltenleuchte
Leider nicht verlöschen kann;
Weil ich nicht — wie dem Geschicke
Es gefiel, mit meinem Blicke,
Den in ew'ge Nacht es warf —
Aller Blicke blenden darf;

„Darum will ich nachtumweben
Mit dem Dunkel Leidenschaft,
Inn'rer Augen Sonnenleben,
Freier Geister Sehenskraft,
Will — weil ich der Menschheit Glieder
Nicht gefesselt zu mir nieder

Ziehen darf — aus Dornenerz
Fesseln werfen um ihr Herz.

„Werde müd' nicht, Hand, zu schmieden
Frohen Fleißes Ring an Ring,
Särge für den Freiheitsfrieden,
Zügel für den Schmetterling,
Den sie ihre Seele nennen.
Nicht wahr, meine Ketten brennen? —
Ketten sind der Seelen Pein,
D'rum will Kettenschmied ich seyn."

An diese Kammer, tiefverborgen,
Klopft jetzt mit klarem Strahlenfinger
Ein freundlicher Erweckungsmorgen;
Die Hand der frommen Meeresrose
Ist kraftbeseelt von ihrem Horte,
Und sprengt, ein milder Nachtbezwinger,
Die in der Erde tiefem Schooße
Wolkenverhüllte Jammerpforte;
Sie hat, treu ihrem stillen Eide
Und treu dem ihr vertrauten Leide,
Das tausend Herzen trostlos nähren,
Die Quelle bitt'rer Volkeszähren
Allüberall mit kräft'gem Willen
Gesucht, um endlich sie zu stillen;
Damit doch ihres Spiegels Bilder —
Die noch nicht glücklicher und milder
Sie anseh'n aus dem thränenvollen
Und schmerzumflorten Perlenauge —
Durch Freude sich verklären sollen
Und sie auch Freude daraus sauge;
Sie hofft mit kindlichem Vertrauen

Das Heißersehnte zu erreichen —
Der Menschheit Einungsfest zu feiern —
Und solche Hingebung täuscht nie
Und solchem Streben folgt Gelingen.
Lang kann Gewährung sich verschleiern —
Es ist, als ob sie ewig flieh' —
Doch folgt auf treues Glauben — Schauen,
Und treu und freudig glaubet sie.
Jetzt — wie ein Strahl vom Himmelsbogen —
Kommt sie zur trauervollen Schmiede,
Ein sanfter Arzt, herangezogen;
Sie lauscht entsetzt dem kalten Liede,
Sie hört des Hammers dumpfen Schlag
Und trägt — ein reiner Himmelstraum —
Ein gottgesandter Seelentag —
Verklärung in den trüben Raum.
Sie naht dem Greise
Beschwingten Fußes —
Versöhnung der Schuld —
Und statt des Grußes
Küßt sie ihn leise
Mit Lippen voll Huld,
Mit dem Freiheitskuß,
Der von seinen Gliedern
Und von den geschloss'nen Augenliedern
Die dornige Fessel schwelgen muß.
O, welch' ein Kuß!
Erwarmung haucht er
Auf Schläfen so kalt,
In Jugend taucht er
Des Greises Gestalt,
In Einklang löst er
Des Streites Macht,
Denn Sonnenlicht flößt er

In's Herz der Nacht.
Die Puppe entstreift er
Dem Schmetterlinge,
Die Freiheit reißt er
Und macht zur Schwinge
Die Kettenringe,
Die — weil der Kuß ihm Augen gibt —
Nicht länger der blinde Kettenschmied
Als Schranke um's Herz der Menschheit zieht;
Denn — er sieht ja jetzt, und wer sieht,
der liebt.

Und jetzt ist Sonnenblüthes Spiegel
Beseelt von einem andern Geist,
Es löste ja sein Trauersiegel
Auch jener Kuß, der Liebe heißt.
Er ist ihr Lohn, denn Freuvenschrift
Liest sie, so oft ihr Blick ihn trifft;
Sie liest: Du bautest uns die Brücke
Zum einzigechten Menschenglücke,
Hast unser'm Wirken, unser'm Streben —
Ein Heil, das uns so lang verwarf —
Ein irdisch Vaterland gegeben,
Das treuer Söhne wohl bedarf.
Hast hold uns an den Tisch geladen,
Von dem man uns so lang entfernte,
Und wir auch streu'n jetzt frische Saaten,
Zukünftiger Geschlechter Ernte;
Die Fessel drückte gar zu schwer,
Und blut'ge Thränen sind geflossen,
Doch deine Hand hat uns erschlossen
Der heißen Sehnsucht reiche Welt,
Der Freiheit ew'ges Frühlingszelt,

Und uns umwallt ein Balsammeer,
Um uns're Wunden heil zu baden.
Und alle Dunkel sind erhellt,
Kein Raum der Brust mehr liebeleer,
Und keine Kette gibt es mehr,
Als die unsterbliche der Thaten,
An die sich alle Geister reihen.
Damit, werth der Unsterblichkeit,
Beim Scheiden einst von Raum und Zeit
Auch sie und ihre Kräfte seyen.

Und die Schmiede versank; ihr dunkel
Grauen
War nur des Hasses Stempel,
Lichtsäulen sind jetzt statt ihrer zu schauen,
Die tragen den herrlichsten Tempel,
Den Freiheitstempel, den Tempel der Lieb',
Der Jedem zum Thatenbethaus blieb,
Welch' Glaubens immer er sey;
Und glanzgewoben steh'n über der Pforte
Mit Sternenschrift die ewigen Worte:
Wer liebt, ist frei.

Nachklang.

O armer Sehnsuchtsmärchentraum! — noch schmiedet
Der finst're Greis die alten Dornenreife,
Und legt sie um der Menschheit Herz! Umliebet
Ist noch, wie sonst, sein Aug' von Nacht; es schmachtet
Wie sonst noch ein gebeugtes Volk, verachtet,
Nach jenem rosengold'nen Morgenstreife
Am Freiheitshorizont.
Noch ist fast rings im Vaterland der Eiche
Sein Menschenrecht — wie stets geträumte Reiche —
Gedankengut im Mond.

Sprecht nicht von hundert eingeräumten Rechten,
Wenn es, wie hier, um Recht allein sich handelt;
Die hundert Rechte sind dies Recht nur Knechten,
Und knechtisch ist ein Herz, das ohn' Empören
Von solcher Gaben Wohlthat könnte hören.
Wenn Arztes Kunst des Blinden Nacht verwandelt
In trüben Lichtesschein,
Nennt Sehen wohl Ihr solche Trauerhelle? —
Und kann der Ausstrom Eurer Rechtchensquelle
Mehr als ein Rechtsschein seyn? —

Sprecht nicht von noch nicht werth seyn, er verdienen,
Das alte Wort sey endlich doch verklungen,
Saht Ihr ein Feld, das Sonne nie beschienen,
Wohl prangen je im Goldglanz reifer Aehren? —
Verdient ist längst, was Ihr versagt, mit Zähren,
Mit Schmerz bezahlt und mit Erniedrigungen,
Die Schmach auch Euch und Joch;
Denn Ketten trägt gezwungen auch ein Freier,
Doch wer ihn dazu zwingt — ein König sey er —
Selbst Sklave ist er doch.

O seyd gerecht! — Weg mit den Augenbinden!
Kein Bettler, klopft mein Volk an Eure Pforte;
Es kommt zu geben! — Seht, Ihr lieben Blinden,
Und laßt die Hand, die Euch Vertrauen bietet,
Nicht länger mehr an Druck und Schmach vermiethet.
Es kommt mit seinem lang verschmähten Horte —
Dem Schatz verkannter Kraft —
Und will sie ganz dem guten Ganzen weihen,
Als treues Glied sich an die Kette reihen,
Die Stufen aufwärts schafft.

Ihr höhnt und sprecht: „Nicht aufwärts zieht's die Juden,
Tief in der Erde liegt ihr Gott gebettet!"
O mahnt uns nicht, daß nicht die Wunden bluten,

Die Ihr mit Balsam küssen müßt! Wohl
Jeden
Von meinem Stamm habt Ihr hinabgetreten
Mit eh'rnem Fuß, dahin, wo angekettet
Der Erdengott — das Gold;
Und Viele konnten ihn als Trost umfassen,
Weil Ihr nur Eisen gebt, nur kaltes Hassen,
Als heißer Sehnsucht Sold.

Doch unser Gott ist in der Höh' — hoch
oben —
Der Ewigunvergängliche, Alleine,
Den gute Thaten, reines Streben loben,
Als einz'ge Opfer, die ihm wohlgefallen,
Als einz'ge Lieder, die ihm lieblich schallen,
Aus seiner Kinder friedlicher Gemeine,
Der treue mächt'ge Hort.
Der seit Jahrtausenden ein Geist der Güte,
In heil'gen Wunderwerken — nimmer müde —
Sich kündet fort und fort.

Vor dessen Tritt der heil'ge Berg gezittert,
Als er dem Moses sich darauf gezeiget,
Der Haß wie Nacht im Liebesblitz zersplittert,
Ob berghoch auch sie ihre Schatten thürmen;
Der wie im Kindeslächeln, so in Stürmen,
Ein Vaterherz voll Langmuth zu uns neiget;
Er gab, als wir im Staub
Mit Sklavenfeigheit uns vor Euch gebücket,
Den Freiheitsfunken, den Ihr unterdrücket,
Nicht ew'ger Nacht zum Raub.

Denn Sklavenjoch, wie Götzendienst, verdammt er;
Es sind ja seine Kinder Freigebor'ne!
Mit Freiheitslicht, dem Sonnenkuß, durchflammt er
Den Weltenball und wirkt im Menschengeiste,
Damit er, ihm zur Ehre, Etwas leiste,
Und alle Guten sind ihm Auserkor'ne.
Verkennt nicht, was er meint;
Die heiligschönste Menschenthat ist lieben;
Viel prahlt Ihr mit dem Wort, so oft umschrieben,
Doch — wir sind unvereint.

O laßt vereint uns seyn in Freiheitsfrieden!
Wir sind, glaubt und vertraut's, nicht Goldessklaven,
Wollt Besseres, wollt Liebe endlich bieten,
Und warmer Liebe sollt Ihr treu begegnen,
Und warme Liebe wird Euch dafür segnen.
Verkanntseyn ist die bitterste der Strafen,
Verkennt uns länger nicht.
Zwar unser Seelengold schläft noch in Erzen,
Doch wird gewiß die Sonne Eurer Herzen
Der Schlacken Läut'rungslicht.

Wie schwelg' ich in Gedanken, daß die Schranken
Versinken, so die Liebe noch umsargen,
Dann werden wir uns in einander ranken
In That und Streben! O dies Glück, wer nennt es? —

Und wer, was ihm entblüht?! — Da ja Getrenntes —
Wie schwach es sey — doch im Verein erstarken
Und Werth gewinnen muß.
Ja freudig denk' ich: Bald der ew'gen Güte
Entglüht der Heilungsstrahl als Sonnenblüthe
Des Lichtes Augenkuß.

Das Echo.

Zu uns'res Gottes Ruhme ertönt mein schwaches Lied,
Als heißen Dankes Blume dem Herzensgrund entblüht,
Es zieht durch lichte Bläue empor zum Ohr der Huld,
Singt des Erhab'nen Treue, Erbarmen und Geduld.

O Schöpfer aller Seelen, und aller Seelen Hort,
Kann deinen Ruhm erzählen ein armes Menschenwort?

Der Elemente Meister, im Reich der Harmonie
Preist dich die Schaar der Geister mit Sphärenmelodie.

Doch singt in deinem Tempel, was deine Hand beglückt,
Denn Wohlthun ist dein Stempel, den Welten aufgedrückt:
D'rum bringt, dich zu erheben, auch meiner Saiten Ton
Dem Athem aller Leben ein Lied am Königsthron.

Horch, wie von meiner Leyer rings wiedertönt der Klang,
Es wird zu deiner Feier der Ströme Lauf Gesang,
Die Vögel singen wieder, was aus dem Herzen schallt,
Die Lüfte werden Lieder, zur Hymne wird der Wald.

Kaum jauchzen meine Lippen: Der Herr regiert das All!
So tönt von Bergesklippen der Worte Wiederhall.
Und jubelt mein Gemüthe: der Himmel Fürst ist gut!
So haucht mir's nach die Blüthe, so rauscht mir's nach die Fluth.

Und sing' ich deine Milde, so einen sich zum Chor
Die Blumen der Gefilde und lispeln es empor.
Und rühm' ich, wie im Raume dein Hauch allein beseelt,
So hör' ich, wie am Baume das Blatt mir's nacherzählt.

Du, den nicht Namen nennen, den kein Verstand erweis't,
Den Herzen nur erkennen, der Welten großer Geist,
Nicht ungehört verhallen wird, was mein Lied dir singt,
Weil Opfer dir gefallen, wenn sie die Liebe bringt.

Tod und Trennung.

Tod ist nicht Trennung, denn der Glaube webt
Aus ächtem Gold der Treue festes Band,
Das zieht vom Reich, wo frei die Seele lebt,
Sich unsichtbar durch dieses Pilgerland,
Das rauscht um lieber Wesen Todtenhügel,
An welchem schmerzbethränt das Auge weint,
Wie Harfenklang, wie freier Engelsflügel
Verheißung — daß uns Liebe noch vereint.

Tod ist nicht Trennung; was des Herzens Gluth,
Was warm und rein umfaßt ein frischer Sinn,
Bleibt unverlierbar unser schönes Gut,
Zog es beflügelt auch zum Thore hin.
Wohl wandelt fern auf ungeseh'nen Bahnen
Das Herrliche in anderer Gestalt,
Doch wo wir hoffnungsreich und gläubig ahnen,
Ist's oft sein Hauch der tröstend uns umwallt.

Tod ist nicht Trennung. Reiches Leben reiht
Sich an die Stunde, die ein Auge schloß,
Und Treue nur ist's, die das Leben weiht.
D'rum blüht sie schöner in des Himmels Schooß.
D'rum kann der Tod Verbundenes nicht trennen,
Ob er auf Augenblicke auch entzieht;
Einst fühlen wir beim ewigen Erkennen,
Daß, was uns rein entflammte, fortgeglüht.

Nur wo mit rauher liebeleerer Hand
Die Täuschung eines innigen Gefühls
Die Saiten rührt, im Herzen aufgespannt,
Zerreißt der süße Einklang ihres Spiels,
Ertönt des Scheidens schmerzlichtödtend Zeichen,
Erkaltung ist der Trennung Machtgebot,
An dessen Hauch die Lebensfarben bleichen,
Tod ist nicht Trennung, aber Trennung Tod.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Dräxler, Carl Ferdinand, 1806-1879 / Dräxler, Carl Ferdinand, /
Ottenheimer, Henriette,

Dräxler-Manfred und Henriette Ottenheimer Mit Biographien

Hildburghausen [ca. 1871]